

**Langhaus**  
gestreckter Hauptteil  
einer Kirche (meist  
rechteckig)

**Saalkirche**  
Kirchengebäude,  
dessen Innenraum nicht  
durch freistehende  
Stützen unterteilt ist

**Kirchenschiffe**  
parallel angeordnete  
Raumteile einer Kirche  
(Mittelschiff, angebaute  
Seitenschiffe)

**Joch**  
Abstand zwischen  
Pfeilern/Säulen/Pilastern

**Sternrippengewölbe (= Kreuzrippengewölbe)**  
sind typische Elemente  
der gotischen Architek-  
tur. Sie ermöglichen  
hohe Kirchenräume,  
deren Wände im Ver-  
gleich zum Tonnenge-  
wölbe entlastet sind und  
größere Fensterflächen  
aufweisen.  
Die selbsttragenden  
Rippen kreuzen sich  
dabei wie die Diagona-  
len in einem Rechteck,  
sie leiten die Druck- und  
Schubkräfte des Gewöl-  
bes auf die Pfeiler ab.  
Jede Kreuzrippe setzt  
sich aus mehreren pro-  
filierten Werksteinen zu-  
sammen. An der Stelle,  
an der sich die Rippen  
kreuzen, befindet sich  
ein Schlussstein.

**Kreuz(grat)gewölbe**  
Durchdringung von zwei  
senkrecht zueinander  
stehenden Tonnenge-  
wölben von gleicher  
Höhe

# Die Unterfrauenhaider Marien-Kirche

## Juwel aus drei Epochen

Der folgende Text stammt zum überwiegenden Teil vom Prähistoriker und Konser-  
vator Hofrat Dr. Friedrich Berg aus Wien (aus Kodatsch & Rittsteuer, 1982). Fallweise  
wurden zusätzliche Kapitel eingefügt.

Die Kirche von Unterfrauenhaid gehört zu den etwa 40 Kirchen des Burgenlandes,  
die um 1200 entstanden sind. Dass das Mauerwerk romanische (ocker), gotische  
(grün) und barocke (rot) Anteile aufweist, kann man in der Abbildung auf Seite 113  
gut erkennen. Dass die Achse beim Übergang vom Langhaus zum Chor einen Knick  
nach links macht, ist erst auf den zweiten Blick ersichtlich (Achse grün strichliert).

Es handelt sich ursprünglich um einen kleinen romanischen Rechteckbau mit halb-  
kreisförmiger Apsis. Die Grundmauern für diesen kleinen Altarraum (A<sub>1</sub>) wurden  
1980 ergraben, sie sind heute nicht mehr zu sehen. Erst im Zuge des gotischen Zubaues  
hat man den Chor auf das heutige Maß erweitert (A).

Der Baubestand dieser Kirche setzt sich aus drei deutlich voneinander unterscheidbar-  
en axial angeordneten Teilen zusammen: dem wuchtigen Westturm (WT), dem saal-  
förmigen Kirchenschiff (KS) und dem langgestreckten Chor (CH) im Osten. An das  
Schiff sind beiderseits kapellenartige Nischen (N) angebaut. An der Nordseite des  
Chores ist die Sakristei mit einem Oratorium angebaut.

In einer Voruntersuchung für die Restaurierung 1980/81 hat Karl Kubes auf sorgfältig  
behauene Steinquader in der Südwestecke hingewiesen und für das Kirchenschiff eine  
Datierung in das 12. Jahrhundert vorgeschlagen. Seine Vermutung einer romanischen  
Apsis hat sehr bald die Bestätigung gefunden. Als im Zuge der Restaurierung im Som-  
mer 1980 die Fußbodenplatten abgehoben wurden, kamen am Beginn des jetzigen  
Presbyteriums halbkreisförmig angeordnete mächtige Steinquader zutage (A<sub>1</sub>). Es kann  
kein Zweifel darüber bestehen, dass es sich hier um Reste der 1229 genannten „ecclesia  
sanctae Mariae“ handelt, also um die **erste Kirche** auf diesem Platz, **im romanischen  
Stil**. Über das weitere Schicksal dieses Gotteshauses ist nichts bekannt.

Eine neue Kirche hat man um 1450 errichtet und dabei offensichtlich die noch brauch-  
baren Mauerreste des romanischen Kirchenschiffes mitverwendet. Dieser Bauphase  
entstammen im wesentlichen Turmunterbau (Turmvorhalle) und Chor in ihrem jet-  
zigen Bestand. Das spitzbogige Turmportal, das Sternrippengewölbe in der Turmvor-  
halle und die Strebepfeiler am Chor sind typische **spätgotische Architekturelemente**.  
Das Netzrippengewölbe im Presbyterium hingegen ist erst später, nämlich in der zwei-  
ten Hälfte des 16. Jahrhunderts, errichtet worden.

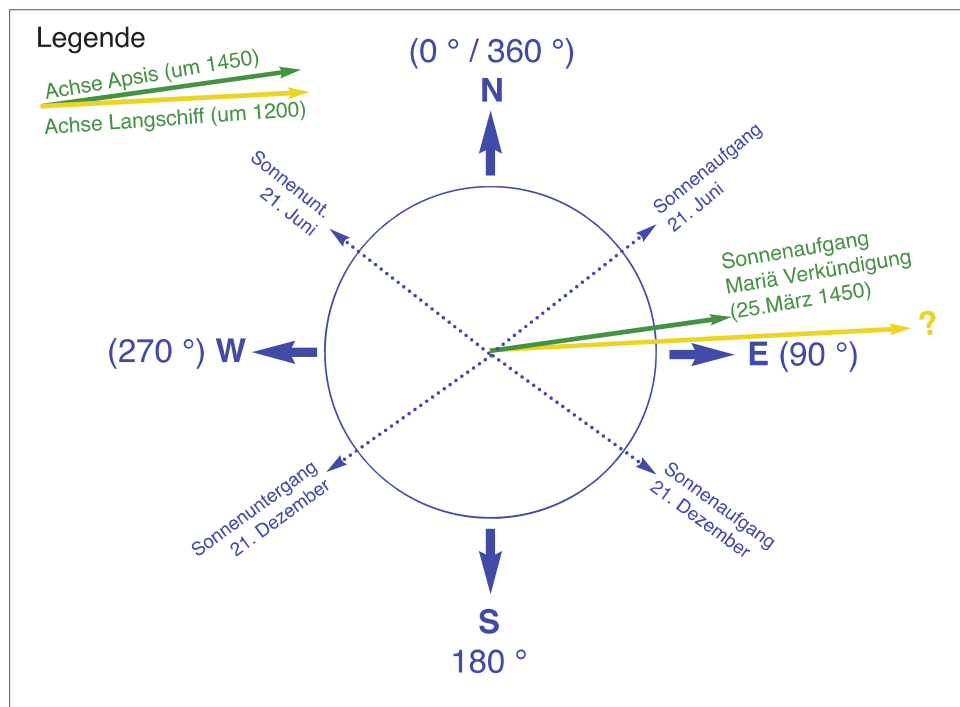
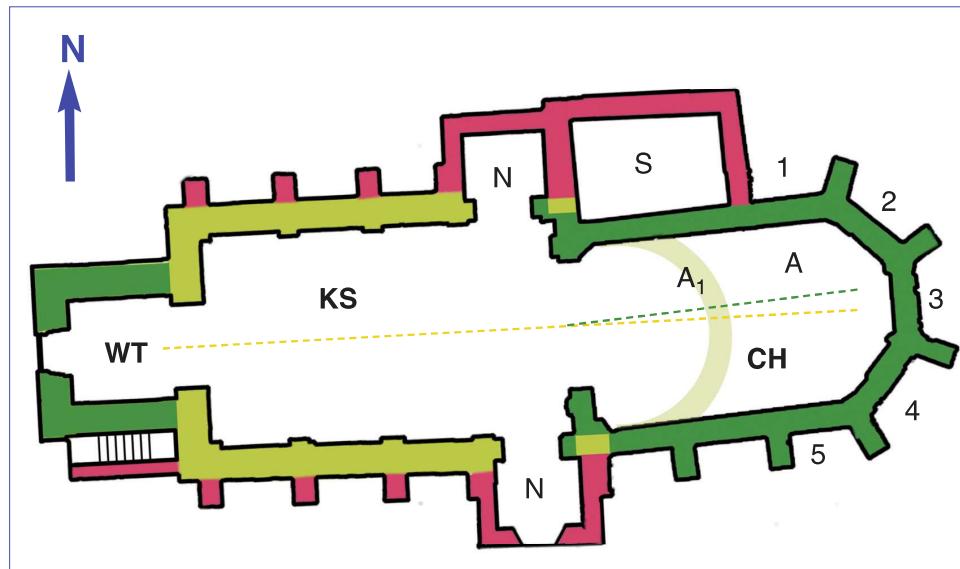
Fast 200 Jahre nach der Errichtung einer gotischen Kirche ließ Graf Nikolaus Ester-  
házy, der Besitzer der Burgherrschaft Landsee-Lackenbach, das bestehende Gotteshaus  
im Barockstil umbauen (1640 – 1660).

Diese **Barockisierung** manifestiert sich von außen im Oberbau des mächtigen Turmes  
mit dem charakteristischen Zwiebelhelm samt Laterne. An der Spitze prangt ein „un-  
garisches Kreuz“ mit zwei Querbalken. Über dem Südportal (Seiteneingang) mit ba-  
rockem Sprenggiebel steht in einer Nische eine Holzfigur der „Unbefleckten Emp-  
fängnis“ („Immaculata“) aus dem 18. Jahrhundert. Zu beiden Seiten des Hauptschiffes

wurden barocke Seitenkapellen angebaut. Das Langschiff mit dem Chor (mit 5/8-Schluss) wird mit auch von außen gut erkennbaren Strebepfeilern gestützt. Die gotischen Apsisfenster wurden beim barocken Umbau (1640 – 1660) zugemauert (und erst 1980/81 wieder freigelegt).

Das vierjochige Kirchenschiff wird von einem Tonnengewölbe überspannt. Es hat kurze Stichkappen und eine Empore über einem Kreuzgratgewölbe. Die Emporenbrüstung wird von zwei toskanischen Säulen getragen. Am breiten Rundbogen zum Chor sind Teile der gotischen Profilierung erhalten. Das Netzgewölbe des Chorbereichs ruht auf kapitellosen Runddiensten (schlanke Viertel-, Halb- oder Dreiviertel-Säulen bzw. -Pfeiler, die einer Wand vorgelagert sind, daran gleichsam „kleben“).

[Die Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt steht unter Denkmalschutz des Bundesdenkmalamtes; Objekt ID: 50247.]



#### Zu den Grafiken (links)

**Oben:** Die ockerfarbige strichlierte Linie entspricht der Achse des (ursprünglich romani-schen) Kirchenschiffs. Die grüne strichlierte Achse der (gotischen) Apsis weicht um 5° nach Norden ab.

Am 25. März 1450 ging die Sonne bei 82° auf, das haben Experten herausgefunden (siehe Seite 115). Der 25. März ist „Mariä Verkündigung“, ein großer Marien-Feiertag in der katholischen Kirche. Die Erzdiözese Wien (siehe Quellver- zeichnis) schreibt auf ihrer Homepage: „Am 25. März feiert die Kirche das Zentrum des christli- chen Glaubens, die Menschwerdung Gottes. Früher hieß das Fest ‚Mariä Verkündigung‘, heute heißt es ‚Verkündi- gung des Herrn‘.“

**Unten:** Am 21. Juni ist der längste Tag des Jah- res. Da erscheint die Sonne schon früh am Horizont, am 21. Dezem- ber ist der Tag am kür- zesten (gilt für alle Orte auf der Nordhalbkugel der Erde).

Am 25. März ist knapp vor 90° Sonnenaufgang. Weil die zur Erdumlauf- bahn um die Sonne ge- neigte Erdochse ein wenig „eiert“ (in gut 25.000 Jahren beschreibt sie eine Kegelbahn), variiert diese Angabe im Lauf der Zeit.

Der ockerfarbene Pfeil – die Achse des Kirchen- schiffes – gibt noch astronomische Rätsel auf (siehe Seite 114).

### Ausrichtung von Kirchen

„Oriens orientum universum obtinet“ heißt „Der Aufgang aller Aufgänge regiert das All“.

Mit „Aufgang“ ist die Auferstehung Christi gemeint, der Sonnenaufgang steht symbolisch dafür.

Daher sind viele Kirchen (vor allem romanische, einige gotische, später war dies nicht mehr so gebräuchlich) „geostet“:

Die Längsachse ist west-ost-gerichtet, der Chor mit dem Altar befindet sich demnach in der Regel im Osten, der Haupteingang im Westen (oder im Norden bzw. Süden)

Einige Ostungen richten sich nach dem Sonnenaufgangspunkt am Ehrentag des Patrons oder der Patronin – gemessen wird am Patrozinium im Jahr des Baubeginns. Heißt im Klartext: Wenn im Jahr des Baubeginns, sagen wir 1200, die Sonne am 15. August bei 68° aufging, so war das die „Ost-Richtung“. Berücksichtigen muss man dabei allerdings, dass bis 1582 der Julianische Kalender in Verwendung war.

Papst Vigilius (537 – 555) bestätigte die Ostausrichtung der Kirchen, die Patriarch und Kirchenvater Athanasius schon 325 vorgeschlagen hatte. Es wurde angeordnet, dass sich ein Priester während des Gebets in der Kirche bewusst nach Osten wenden musste.

## Zur astronomischen Ausrichtung mittelalterlicher Kirchen

Schön ist es, wenn früh am Morgen die ersten Sonnenstrahlen ein Kirchenschiff durchfluten. Ist das nur zufällig und daher eben nur manchmal so schön? Oder steckt mehr dahinter?

Nun: Im Wiener Stephansdom gibt es im ganzen Jahr nur einen einzigen Tag, an dem die aufgehende Sonne das Gotteshaus direkt durchflutet – am Stephanstag (= Stefanitag, 26. Dezember). Also haben sich die Planer bzw. Baumeister schon etwas dabei gedacht, wenn sie Kirchen „geostet“, also bewusst auf den Sonnenaufgang am Namenstag des Kirchenpatrons ausgerichtet haben.

Manchmal steckt im Grundriss noch viel mehr Symbolik. Viele mittelalterlichen Kirchen weisen zum Beispiel einen Knick im Grundriss auf. Und der ist Absicht. Stets liegt er zwischen Langhaus und Chor, also dem „irdischen“ und dem „himmlischen“ Teil der Kirche. Nicht zufällig wird dann etwa das Langhaus so hingestellt, dass es an einem der „irdischen“ Osterfeiertage (Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag) erleuchtet ist – und der Chor beispielsweise am Ostersonntag.

Beim Stephansdom ist der Knick so angelegt, dass die Sonne zuerst das Langhaus und genau acht Tage später den Chor durchstrahlt. Die Zahl Acht ist ebenso wie die Sonne ein Symbol für Christus. Außerdem steht die Zahl Acht für die Auferstehung.

Kirchen können somit als astronomische Kalender funktionieren. Bevor Papst Gregor XIII. im Jahr 1582 seinen gregorianischen Kalender einführte, hatte man die Sonne und die Kirche, die jahreszeitliche Orientierung gaben.

Diese Sonnenstrahlen als Gegenlicht haben die gläubigen Kirchengeher in den Anfangsjahrhunderten des Christentums nicht nur geblendet und mystisch verzaubert, oft hat man wegen des überwältigenden Eindrucks die christliche Bedeutung dahinter vergessen. Und so musste Papst Leo der Große (440 – 461) ein Dekret gegen die Verehrung der aufgehenden Sonne erlassen. Die Sonne, so bläute er mit diesem Schreiben den Besuchern der Gottesdienste ein, ist nur als Symbol für den Eintritt Christi in seine Kirche zu verstehen und darf keinesfalls selbst als (heidnische) Gottheit verherrlicht werden (Firneis & Ladenbauer 1978).

Lukas Zimmer (2016) schreibt: „Vor allem die heimische Astronomie-Doyenne (*führende Persönlichkeit in ihrem Fachgebiet; Anmerkung*) Maria Firneis und der Geochemieprofessor Christian Köberl haben sich hierzulande als astronomisches Detektivduo hervorgetan. Nur aus Ruinentteilen und Wissen um Astronomie und die Feinheiten des ‚Computus‘ (*lateinisch für ‚Kalenderberechnung‘; Anm.*) konnten sie etwa die gesamte Geschichte der Kirche im burgenländischen Unterfrauenhaid rekonstruieren und die scheinbar ‚verbaute‘ Kirche in Pilgersdorf (ebenfalls Burgenland) als astronomisches Glanzstück rehabilitieren.“

So haben die beiden Forscher herausgefunden, dass die Achse in der heutigen Apsis der Unterfrauenhaid Kirche exakt in der Verlängerung der Strahlen der

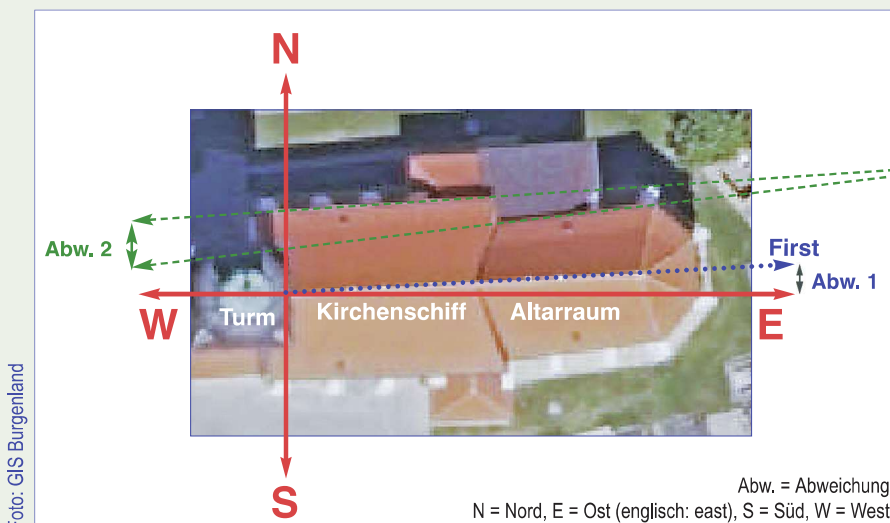
aufgehenden Sonne des 25. März 1450 („Mariä Verkündigung“) liegt (auf  $262^\circ$  WSW bzw.  $82^\circ$  ENE). Das passt zusammen mit der Bauphase der gotischen Kirche. Und in einem Visitationsbericht von 1697 wird berichtet, dass eine Darstellung von der Verkündigung Mariens einen Seitenaltar ziert (Iby 1976). Der 25. März markierte im Mittelalter auch den Beginn eines neuen Jahres, war also auch deshalb ein bedeutendes Datum.

An das alte romanische Kirchenschiff schloss ursprünglich eine kleine halbrunde Apsis direkt gegen Osten zu an (siehe Zeichnung auf Seite 113). Diese alte Kirche wurde um 1200 erbaut, ihre Achse ist um  $5^\circ$  gegenüber der Achse im gotischen Altarraum verdreht, auf  $87^\circ$  ENE bzw.  $267^\circ$  WSW (siehe „Abw. 2“ in Zeichnung unten). Firneis & Köberl (1982) errechnen für dieses Azimut im Jahr 1200 den Sonnenaufgang für den 18. März (bzw. 11. September) und schreiben: „Eine dafür signifikante Deutung kann derzeit nicht gegeben werden.“

Bleiben Spekulationen: Haben sich die Baumeister von 1200 schlicht um  $3^\circ$  vermessen (siehe „Abw. 1“ in Zeichnung unten) und wollten die Kirche eigentlich genau nach Osten ausrichten? Haben sie sich um  $5^\circ$  vermessen und wollten auch auf den 25. März gehen („Maria Verkündigung“)? Dass sie sich gar um  $15^\circ$  geirrt und auf den 15. August gezielt hätten? Der 15. August ist „Mariä Himmelfahrt“, der Tag, an dem heute noch Prozessionen nach Unterfrauenhaid stattfinden. Die „Mariä-Namen-Feier“ (12. September) kann man im Jahr 1200 noch nicht gemeint haben, diesen Gedenktag gibt es erst seit dem 16. Jahrhundert. Und „Mariä Geburt“ am 9. September? Das sind nur  $2^\circ$  Differenz zum errechneten 11. des Monats (und deshalb plausibler?). Gesichert ist das alles nicht.

Aus der Vogelperspektive (Abbildung unten) sieht man, dass die Zimmerleute den First der beiden Dachstühle (Kirchenschiff und Altarraum) in einer Linie gebaut haben. Den Achsenknick im Mauerwerk kann man erst erkennen, wenn man an die Außenkanten der Dachflächen gerade Linien legt („Abw. 2“).

Fix ist jedenfalls: Das Unterfrauenhaider Gotteshaus ist als Marienkirche konzipiert worden und die astronomische Ausrichtung ist bewusst an kirchlichen Feier- bzw. Gedenktagen zu Ehren der Muttergottes orientiert.



### Unterfrauenhaider Kirchenwand: Korrektur in letzter Minute

Bei Ausgrabungen im Jahr 1982 wurde eine deutlich ausgeprägte Ausrichtungsverschiebung entlang der gotischen Apsis zwischen den Fundamenten und den Aufstandswänden festgestellt. Das ist für Firneis & Köberl (1982) ein Indiz dafür, dass möglicherweise in letzter Minute ein geringfügiger Fehler in der Apsisausrichtung korrigiert werden musste.

### Chor

Der Chor ist in der Kirchenarchitektur der Raum, der den Altar umgibt (Altarraum oder Presbyterium).

Umgangssprachlich meint man hingegen mit „Chor“ den „Raum“, wo die Sänger des Kirchenchores Aufstellung nehmen (meist um die Orgel im hinteren Teil des Gotteshauses, dem Altarraum gegenüber).

### Apsis

Raumteil, der im Grundriss halbkreisförmig oder polygonal, selten rechteckig oder quadratisch, an einen Hauptraum anschließt und meist von einer Halbkuppel überwölbt wird

### Sakristei

Nebenraum zur Vorbereitung auf den Gottesdienst

### Oratorium

Gebetsraum (gegen den Hauptraum abgeschlossen)



In der Kirche hängt heute eine Collage der wichtigsten Ereignisse der Pfarrgeschichte. Ein unbekannter Zeichner hat nach Vorlagen von Michael Radax das Gotteshaus in den drei Epochen dargestellt (siehe rechts).

**1222** steht die Kirche bereits, damals eben zeitgemäß im **romanischen Stil**. Die paar Häuser rundherum bilden das bekannte „Villa Sancta Maria“. 1425 ist das Dorf verödet.

Um **1450** wird die Kirche in **gotischem Stil** errichtet, eine Wehrmauer umgibt sie. Das neue – kroatische – Dorf wird südwestlich davon neu aufgebaut. Burgherr auf Landsee und somit Grundherr ist Herzog Friedrich II.

**1640 bis 1660:** Die Kirche „Zur lieben Frau von Frauenhaid“ wird unter Grundherr Paul Esterházy **barockisiert**. Ein mächtiger Wehrturm mit Zwiebelhaube entsteht, die gotischen Fenster werden verkleinert oder ganz zugemauert.

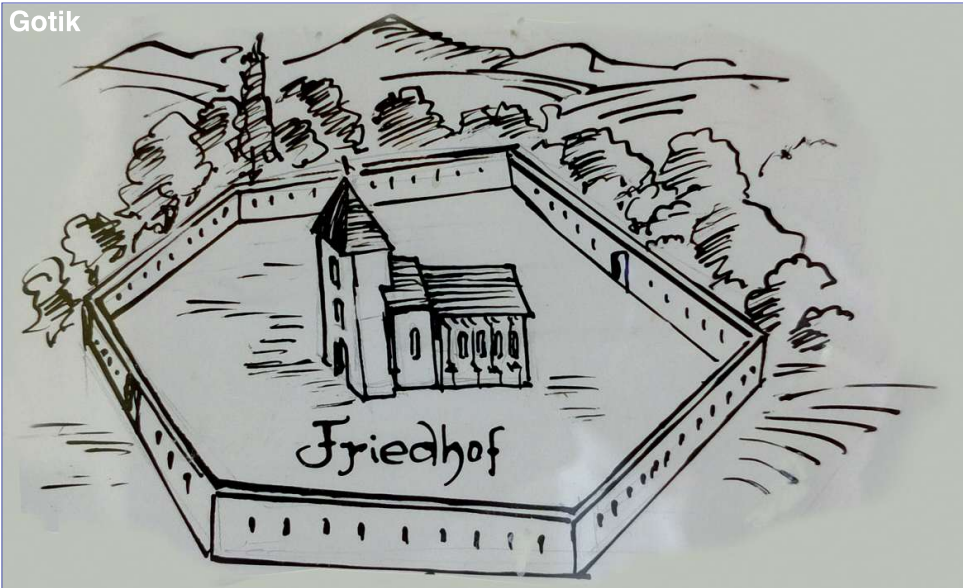
Erst im Zuge der Restaurierung von 1980/81 werden die Fenster aus 1450 wieder freigelegt. Die romanischen Grundmauern kann man heute zwar nur mehr erahnen, Elemente der Gotik und des Barock lassen sich aber leicht identifizieren.

## Romanik – Gotik – Barock

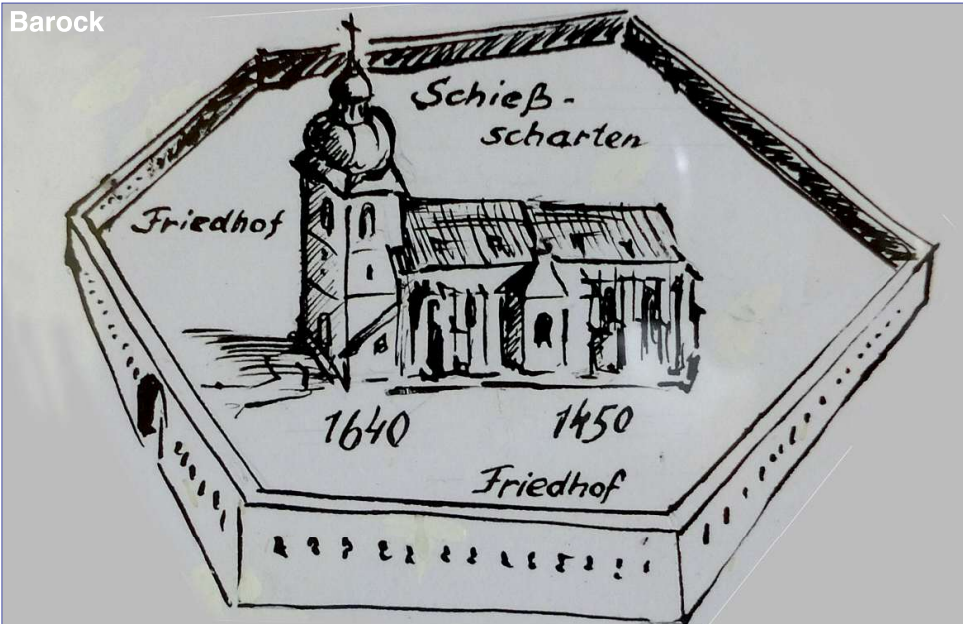
Romanik



Gotik



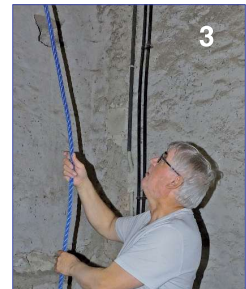
Barock





## Der Kirchturm

Im Inneren des Turmes hängen fünf unterschiedlich große Glocken (1). Beim Mittagsläuten ertönt nur die zweitgrößte Glocke. Sie hat ein Gewicht von 724 kg und einen Durchmesser von 110 cm und erklingt im G-Ton. Gegossen wurde sie 1956 in der Glockengießerei Pfundner. Bild 2 zeigt das Aufziehen der Glocke im selben Jahr. Das kleine Zinn-Glöcklein wird auch heute noch von Hand bedient (3).



1985 wurden die Turmkugel und das Sturmkreuz erneuert und vergoldet – Kostenpunkt: S 25.430,-, gesponsert von der Fa. Eierhof Stinakovits. Bild 4 zeigt die Arbeiten in luftiger Höhe, auf Bild 5 wird das strahlenverzierte Turmkreuz noch am Boden inspiziert

2005 wurde der untere der beiden Zwiebelhelme mit Kupferblech überzogen (6). Heute ist durch Oxidation eine grünlich-schwarze Patina-Schicht daraus geworden.



Fotos 2 bis 6: zVg (Fam. Stinakovits)

**Sprenggiebel**

Giebel, dessen Mitte nicht geschlossen, sondern geöffnet ist.

Der Mittelteil ist scheinbar zerstört oder unvollendet – er wirkt „gesprengt“.

Dieser Mittelteil ist oft mit Gestaltungselementen wie Vasen etc. ausgeschmückt.

**Fünftachtelschluss (Fünf-Achtel-Schluss oder 5/8-Schluss)**

Variante des polygonalen Abschlusses eines Chors in der Kirchenarchitektur. Im Grundriss als regelmäßiges Achteck angelegt, werden fünf Achtel errichtet; die anderen drei Seiten des Achtecks bilden die Öffnung in Richtung zum Chorraum und Kirchenschiff (siehe Ziffern 1 bis 5 in der Grafik auf Seite 113 oben).

**Strebeböfeler**

stützen gotische Kirchenschiffe/Kirchen-seitenschiffe außerhalb der Mauern (und überragen diese manchmal). Sie sind oft mit Strebebögen mit dem Haupthaus in Verbindung und nehmen einen Teil des Gewölbeschubs auf. Aufgesetzte Fialen beschweren die Strebeböfeler und verhindern ihr seitliches Ausbrechen.

**Fialen**

sind türmchenartige Aufsätze an sakralen Gebäuden (in der kirchlichen Baukunst der Gotik).

## Restaurierung 1980/81

In der Festschrift aus 1972 (Glavanits et al., 1972) wurde die Kirche beschrieben, wie sie eben vor der Restaurierung im Jahr 1980/81 ausgesehen hat.

„Der nahe Anblick des mächtigen barocken Turmes (37 m) wirkt beinahe erdrückend. Zwischen dem Zwiebelturm und der kleineren Zwiebelkuppe (mit Kupferblech verkleidet) befindet sich ein Aussichtsraum, von dem man einen weiten Rundblick ins Land hinein hat.

Es ist anzunehmen, dass die Errichtung eines solchen Turmes nicht allein zum Glockengeläute, sondern vielmehr zur Beobachtung und Verständigung benutzt wurde. Man konnte früher bei Tag durch Rauch- und bei Nacht durch Lichtzeichen das Herannahen eines Feindes ankünden. Das Entfachen eines Feuers war auf der eisernen Aussichtsplatte möglich, zumal die obere Kuppel nur aus Kupfer besteht und die acht Tragsäulen mit Blech eingefasst waren. Auf Schloss Lackenbach und der Burg Landsee wusste man diese Zeichen mit Sicherheit zu deuten.

Auf diese Weise hat der Bauherr, Graf Esterházy, nicht nur an die Verehrung Gottes, sondern auch an den Schutz seiner Untertanen im Falle eines feindlichen Angriffes gedacht (Wehrkirche inklusive Wehrmauer war sie auch schon früher).

Zudem ließ er die Fenster der gotischen Kirche verkleinern und bis auf drei zumauern. Sie waren damals mit dicken Eisenstäben vergittert, die zwei Eingangstüren mit schwerem Eisenblech beschlagen. Damit wollte Graf Esterházy, der 1620 im Schloss Lackenbach erfolgreich den Kuruzzen trotzte, seinen treuen Untergebenen, die ihm damals zu Hilfe geeilt waren, einen sicheren Zufluchtsort verschaffen.

In der Barockzeit, im 17. und 18. Jahrhundert, entstand auch größtenteils die heutige Kircheneinrichtung.

Begibt man sich in das Innere der Kirche, die eine Länge von 32 m und eine Breite von durchschnittlich 12 m aufweist, so erscheint uns im ersten Augenblick alles düster. Bald darauf aber merkt man, dass ein eigentümlicher Lichtreflex durch die modernen Glasfenster hervorgerufen wird und eine mystische Stimmung erzeugt.

Zur rechten Hand befinden sich die im modernen Stil gehaltenen sechs großen Glasfenster und ein Rundfenster (Grablegung Mariens, Syrakus, Lourdes, Fatima im Seitenaltar, Christi Himmelfahrt, Auferstehung, Kreuzigung, das fünfte Bild des freudenreichen Rosenkranzes). Zur linken Hand in der Seitenkapelle das große Bild ‚Mariä Himmelfahrt‘ vom Maler Sigris (richtig: Sigris; Anm.), die barocke Kanzel und die vier Bilder des freudenreichen Rosenkranzes vom Maler Höfler aus Erlach in Niederösterreich. Zu beiden Seiten des Hochaltars mit dem Bild der Schwarzen Madonna von Tschernstochau (Gnadenbild, 1629), sind die Statuen der Evangelisten Johannes und Lukas, hinter dem Altar, über dem Gnadenbild Gottvater mit der Erdkugel in der Hand und der Hl. Geist in Gestalt der Taube zu sehen.

Die 14 Bilder des Kreuzweges stellen eine künstlerische Malerarbeit mit einem Alter von mehreren hundert Jahren dar. Einen wunderschönen Anblick bietet auch der rückwärtige Teil der Kirche mit dem Chor und der Orgel (Orgel aus 1837).

Vor dem Hochaltar schließt ein großer roter Marmordeckel mit einem Wappen (Wappen von zwei Löwen getragen, darüber Einhorn, rechts davon ein kleineres Wappen mit Adler) eine Gruft ab. Diese wurde 1954 entdeckt und freigelegt. Der Chronik nach müssten noch drei Gräfte in der Kirche zu finden sein.





### **Vergleich vor und nach der Restaurierung**

Das Bild ganz links zeigt den Altarraum vor 1980: Die gotischen Fenster hinter dem Altar sind (seit dem barocken Umbau) zugemauert, das Gnadenbild ziert den Altar, der Hochaltar wird vom Himmelfahrtsbild dominiert.

Nach 1981 lassen die freigelegten Fenster aus der Zeit um 1450 wieder viel Licht in das Presbyterium (Bild links). Die beiden Bilder befinden sich auf den Seitenaltären (nicht sichtbar).

### **Ecclesia Kirche**

Die reichliche Innenausstattung zeigt sehr anschaulich das Leben Mariens und ihres Sohnes Jesus Christus (Marienkirche). Die Grundwahrheiten der Kirche werden dem Gläubigen bildlich vorgestellt, was besonders zur Zeit des Analphabetentums wichtig war.

Es fehlt auch nicht der in einer gotischen Kirche übliche Chor, der sich über der Sakristei befindet und heute zur Kirche hin zugemauert ist. Er soll angeblich aus der Zeit stammen, in der eine zeitlang der Orden der Paulaner in Unterfrauenhaid tätig war.“ Heute, nach der Restaurierung, schaut vieles anders aus.

### **Stichkappen**

sind kleine Tonnengewölbe, die (meist im rechten Winkel) in das Hauptgewölbe einschneiden. Sie sind notwendig, wenn Fenster, Nischen etc. an ein großes Tonnengewölbe rechtwinklig anschließen.

### **Tonnengewölbe**

Gewölbe, dessen Querschnitt einen Halbkreis darstellt (=Tonne)

### **Reste der romani-schen Rundapsis**

Nach den Steinquadern, die in der Südwestecke des Kirchenschiffs ergraben wurden, fand man im Sommer 1980, nachdem man die Fußbodenplatten abgehoben hatte, auch die Grundmauern der alten Rundapsis der ursprünglichen, romani-schen Kirche (links).







### **Mariä Himmelfahrt**

Heute ist das Bild von Franz Sigrist (im linken Seitenaltar) ziemlich nachgedunkelt. Maria ist bereits im Himmel, darunter sieht man die Apostel am leeren Sarkophag Marias. Das „Fest der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel“ wird am 15. 8. gefeiert.

## **Der Platz der beiden Marienbilder**

Heute hängt das Gnadenbild „Maria mit dem Jesuskind“ im rechten, das große Bild von der Aufnahme Mariens in den Himmel im linken Seitenaltar. In der Kirchenzeitung schreibt Pfarrer Pfneisl (siehe Seite 121) denn auch, dass beide Bilder im Zuge der Renovierung ihren jeweils angestammten Platz räumen mussten. Auf dem Bild unten ist auch zu sehen, wo sich beide Bilder vor 1980 befunden haben. Auf einer noch älteren Aufnahme aus den 1940er-Jahren (Bild rechts unten, Totenmesse für einen ge-



### **UNTERFRAUENHAID, 290 m.**

Wallfahrtsort, spätgotische, dann barockisierte Kirche, Hochaltarbild von Franz Sigrist (1800), Taufbecken (17. Jahrh.).

In einer Zeitung aus dem Jahr 1948 wird als Unterfrauenhaider Sehenswürdigkeit die Kirche genannt und dabei explizit auch auf das Hochaltarbild hingewiesen (Findbuch 2021 a).



fallenen Soldaten) kann man das Himmelfahrtsbild am Hochaltar sehen (da war es noch nicht so nachgedunkelt wie heute, siehe links oben), das Gnadenbild am Tabernakel fehlt aber.

Und das Bild links unten zeigt eine Situation, wie sie offenbar noch früher gegeben war. Der Altarraum – noch mit einem Ziergitter vom Kirchenschiff abgetrennt – wird geschmückt vom Gnadenbild, das Himmelfahrtsgemälde ist nicht zu sehen.

Im Lauf der Zeit wurden die zwei Bilder eben des Öffern umgehängt bzw. umgestellt.



Fotos dieser Seite: z/vg



## Fenster – offen – zugemauert – wieder geöffnet

Von den gotischen Fenstern im Altarraum waren seit dem barockisierenden Umbau nur die zwei vordersten zugemauert, die beiden südseitlichen ließen immer schon Licht herein. Seit 1981 fällt nun aber auch Licht durch die beiden Fenster an der Ostseite (direkt hinter dem Altar). Eine Messe zur Zeit des Sonnenaufganges wird so für die Besucher zum sprichwörtlich „blendenden Ereignis“ (siehe dazu auch Seite 114).

*In der Kirchenzeitung fasste Pfarrer Pfneisl die Restaurierungsarbeiten zusammen (Mai 1981).*

# Kirchensegnung in Unterfrauenhaid

Die regotisierte Pfarr- und Wallfahrtskirche in Unterfrauenhaid wird am 3. Mai um 10 Uhr – nach den Restaurierungsarbeiten – neu gesegnet

„Wir haben nicht nur die Pflicht, das Gotteshaus außen und innen zu renovieren, sondern diese Renovierung muß sich ausdehnen auf das Heiligtum unserer Familien als Hauskirchen und auf uns selber, die wir ja ein Tempel des Heiligen Geistes sind.“ (Bischof R. Graber.)

Bei der Renovierung unserer Pfarrkirche sind wir unter Anweisung des Bundesdenkmalamtes zurückgegangen auf den ursprünglichen Zustand des gotischen Baues. Daher mußten wir manches entfernen, was uns durch lange Zeit lieb und vertraut geworden war.

Nur schwer konnten wir uns trennen vom Hochaltarbild „Aufnahme Mariens in den Himmel“. Es hat jetzt einen würdigen Platz in der linken Seitenkapelle erhalten.

Noch schwerer vermissen wir unser altheiliges Gnadenbild „Maria mit dem Jesuskind“. Es ist wieder zurückgekehrt auf seinen ursprünglichen bescheidenen Platz in der rechten Seitenkapelle, so als ob sie ihrem göttlichen Sohn auf dem Hochaltar den Ehrenplatz

überlassen wollte, der Ihm im Allerheiligsten Altarsakrament zusteht. Gerne will sie jeden ihrer Verehrer weiterweisen zur Anbetung ihres Sohnes.

Wer jetzt die Kirche durch den Haupteingang betritt, muß notwendig seinen Blick auf den Hochaltar mit dem Tabernakel richten. In seiner Schlichtheit paßt es wunderbar in den hellen Raum der Apsis hinein. Ebenso zwei steinerne Statuen, von denen die rechte den hl. Josef darstellt, der unser stiller und verborgener Bauherr bei der Renovierung war.

Ihm und allen Mitarbeitern bei der Erneuerung unserer Kirche sei öffentlich Dank gesagt für die bestens gelungene Regotisierung unseres Gotteshauses, dessen Glanzpunkt die wunderschönen gotischen Fenster mit ihrem zarten Steinmaßwerk bilden. Diese versetzten bei ihrer Freilegung die Fachleute in helles Entzücken und Bewunderung.

Durch die mundgeblasenen Fensterscheiben flutet das helle Licht in den Raum und läßt diesen mit seinen

Säulen und hohen Gewölben noch höher erscheinen. Ein aus Stein geformtes: „Erhebet die Herzen!“

Leider konnten die alten Fresken an den Wänden und der Decke nicht freigelegt werden, außer einigen Weihekreuzen und ein Seckobild vom Jüngsten Gericht, das noch fertiggestellt wird. Es beschließt den Kreuzweg mit seinen gut restaurierten 14 Stationsbildern.

Die Holzplastik von Gottvater und dem Heiligen Geist, von Engeln umgeben, bildet ein würdiges Gegenüber zu der sehenswerten Kanzel.

Ein Anziehungspunkt besonders für alle Besucher des Lisztmuseums in Raiding bildet unser alter Taufbrunnen, kunstvoll aus Stein gehauen. „Hier wurde Franz Liszt getauft.“

Durch die Regotisierung ist unsere Wallfahrtskirche eine der schönsten und baulich wertvollsten Gotteshäuser unseres Landes geworden. Allen Beteiligten sei ein herzliches Danke und ein inniges „Vergelt's Gott“ gesagt.

Pfarrer GR Josef Pfneisl



**Presbyterium**

*Das ist der Raum um den Altar, der hauptsächlich dem Priester vorbehalten ist.*

**Laterne**

*durchbrochener Aufsatz auf einem Turm*

**Maßwerk**

*aus geometrischen Formen gebildetes Ornament an gotischen Bauwerken, dient vor allem der Ausgestaltung von Fensterbögen und der Gliederung von Portalen*

**Portal**

*großes Tor*

**Sessionsnischen**

*(= Sedilien) sind die Sitze im Altarraum katholischer Kirchen, die für Priester, Diakone, Messdiener usw. gedacht sind.*

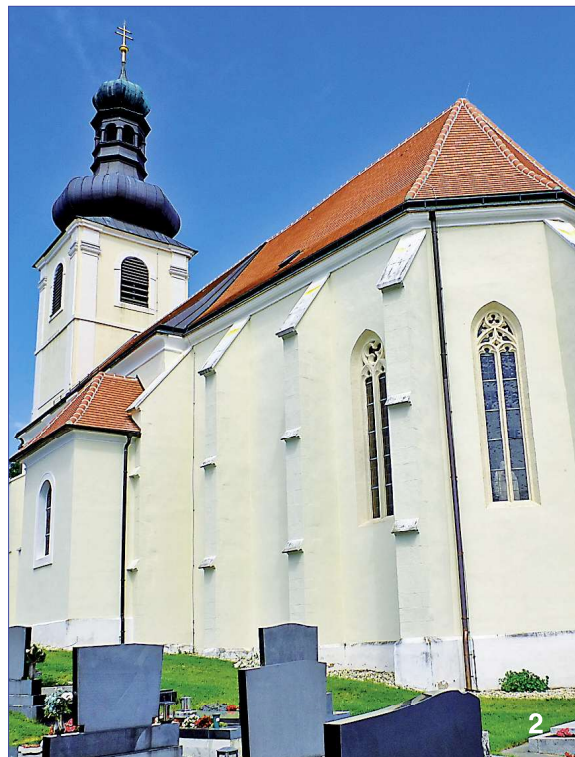
## Nach der Restaurierung

Die **Restaurierung 1980/81** hatte sich zum Ziel gesetzt, möglichst viel von der vorhandenen mittelalterlichen Bausubstanz sichtbar zu machen. Untersuchungen hatten gezeigt, dass die originalen gotischen Fenster des 15. Jahrhunderts im Chor noch mit samt dem Maßwerk erhalten waren. Sie wurden nach Schließung der barocken Fenster geöffnet und restauriert und lassen nun eine Fülle von Licht in den Altarraum. Die Maßwerke im oberen Teil der Fenster lassen sich symbolisch etwa so deuten: drei gleiche Kreise – Dreifaltigkeit, Form des Kreuzes – Erlösung, Sonnenrad mit Fischsymbol – göttliche Sonne (von rechts nach links, siehe Bild unten links).

Im Altarraum wurde eine gotische Sessionsnische freigelegt und für eine neuerliche Verwendung adaptiert. Das Gewölbe und die Wände sind hell ausgemalt, die Netzrippen und Wandpfeiler, entsprechend dem Originalbefund, ockerfarben eingetönt.



**1** Gotisches Fenster mit Maßwerk-Ornamenten im Giebel



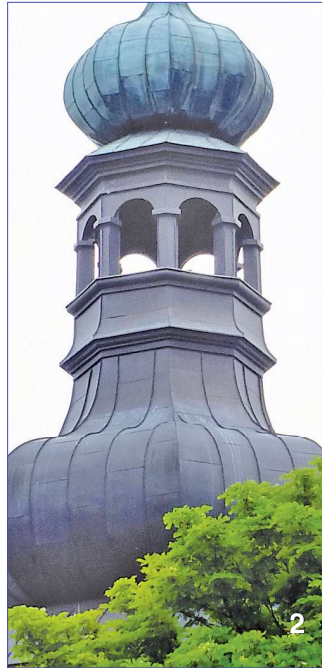
**2** Kirche aus Blickrichtung Südost



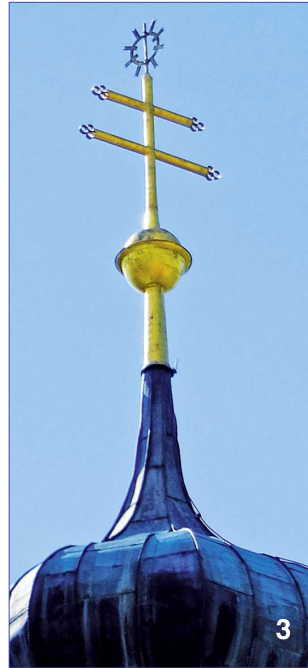
**3** Blick vom Kirchenschiff auf die von den Sonnenstrahlen hell erleuchtete Apsis



1



2



3

**1** Eingangstor zum Friedhof mit mächtigem Kirchturm

**2** Zwiebelturm mit gehämmertem Blech gedeckt, in der Mitte Laterne mit Aussichts-fenstern

**3** Turmspitze mit ungarischem Kreuz und „Windrad“

**4** Sternrippengewölbe im Presbyterium

**5** Jahreszahl im Gewölbescheitel

**6** Tonnengewölbe mit seitlich einmündenden Stichkappen

**7** Empore für Sängerkor und Orgel

**8** Sternrippengewölbe in der kleinen Turmvorhalle

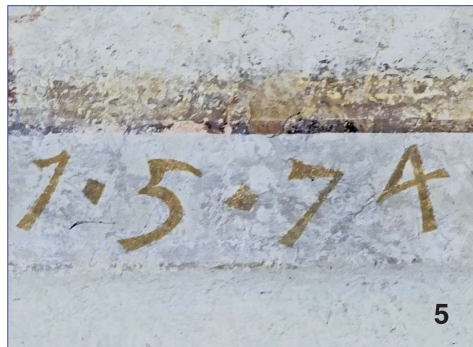
**9** Runddienst (siehe Seite 113) ohne Kapitell im Altarraum

**10** Toskanische Säule unter Emporenbrüstung

**11** Pilaster mit Kapitell teilt Joche des Kirchenschiffes.



4



5



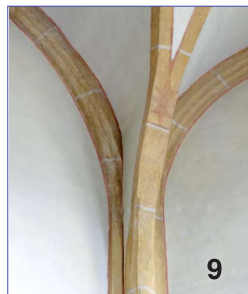
6



7



8



9



10



11



**Hauptaltar**  
 Erhellte von den großen,  
 gotischen Fenstern,  
 präsentiert sich der  
 barocke, aber schlichte  
 Hauptaltar mit dem  
 Tabernakel. Seitlich  
 davon, hinter goldenen  
 Engelsfiguren, stehen  
 die Statuen der  
 Evangelisten Johannes  
 und Lukas.

Auch im Turmuntergeschoß ließ sich die alte Fassung des spätgotischen Sterngewölbes rekonstruieren. Von den nur in Resten aufgefundenen figuralen Wandmalereien im Chor wurde ein Frauenkopf, vielleicht von einer Stifterdarstellung, sichtbar belassen. Im Gewölbescheitel ist die Jahreszahl 1574, das Datum der Einwölbung und der jetzt rekonstruierten Ausmalung, zu lesen. Über der Sakristeitür hat man die Fenster zum barocken Oratorium geöffnet.

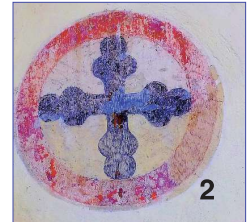
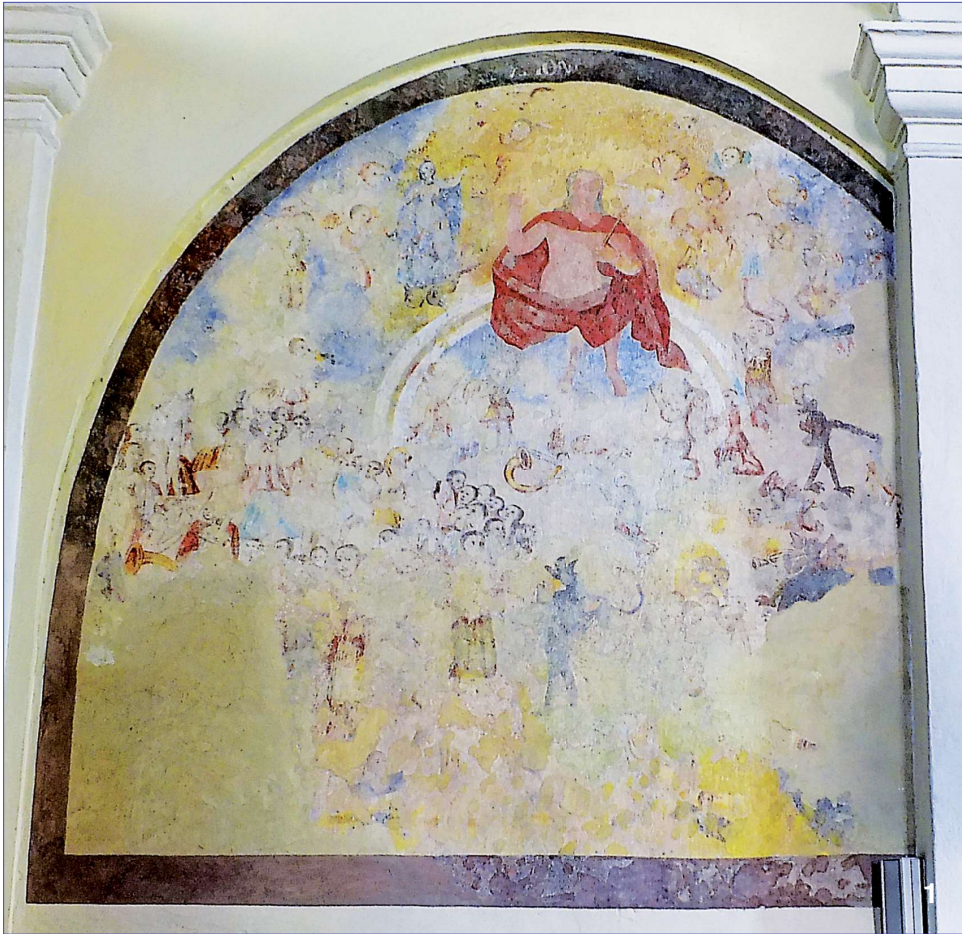
Die Öffnung der gotischen Fenster machte es notwendig, das Gnadenbild vom Hoch-



**Kreuzweg**  
 14 barocke Bilder  
 zeigen den Leidensweg  
 Christi. Die Farben sind  
 mittlerweile sehr  
 nachgedunkelt, die  
 Darstellungen oft  
 schwer erkennbar.  
 Man beachte die  
 Schreibweise der  
 römischen Ziffer  
 Vierzehn (XIII statt, wie  
 heute üblich, XIV).  
 Auch die alten Texte  
 unter den Bildern muten  
 etwas seltsam an:  
 „Jesus Christus wird  
 entplöset und mit gall  
 getreufelt“ (1), „Jesus  
 Christus wird in das  
 heilige grab gelöget“ (2).







### Überraschungen

Bei der Renovierung 1980/81 galt als Ziel, möglichst viele frühere Stilelemente freizulegen bzw. zu erhalten. Zur Überraschung der Restauratoren kamen unter der Wandfarbe fallweise ältere Fresken zum Vorschein. Das große Bild (1) kann nun wieder an der Nordwand des Kirchenschiffes bewundert werden: Es stammt aus der Zeit um 1600 und zeigt recht farbenfrohe Szenen aus dem Weltgericht (Gott urteilt am Jüngsten Tag). Ein Kreuz (2) wurde an einem Pfeiler rechts in der Apsis freigelegt, ebenso ein recht undeutlicher Frauenkopf (3). Aus dem Jahr 1760 stammt die Kanzel (4), ein Schmuckstück mit Rokokodekor, das heute in der Originalfassung erstrahlt. Auf dem Schalldeckel sind die drei weiblichen Allegorien der christlichen Kardinaltugenden, „Glaube“, „Hoffnung“ und „Liebe“ dargestellt (5).





Das große **Holzkruzifix** (1), eine Darstellung des am Kreuz hängenden Christus, stammt aus 1720. Die beiden Statuen stellen Maria (links) und Johannes dar.

#### **Säule**

lotrechte, freistehende Stütze mit rundem (oder vieleckigem) Querschnitt

#### **Pfeiler**

lotrechte, freistehende Stütze, meist mit quadratischem Querschnitt

#### **Pilaster**

Teilpfeiler oder Teilsäule, in Wand eingemauert

#### **Kapitell**

Abschluss von Säulen, Pfeilern oder Pilastern



altar zu entfernen. Es nimmt jetzt wieder seinen ursprünglichen Platz auf dem kleinen Altar in der rechten Seitenkapelle ein. Glanzvoll restauriert ist auch die um 1760 entstandene Kanzel, deren Originalfassung freigelegt wurde.

Eine Überraschung gab es im Kirchenschiff, wo an der nördlichen Wand eine figurenreiche und farbenfrohe Darstellung des Weltgerichtes, wohl um 1600 entstanden, zutage kam.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass es durch die behutsame Restaurierung gelungen ist, die künstlerisch-architektonische Qualität der Wallfahrtskirche von Unterfrauenhaid wieder richtig zur Geltung zu bringen.

Dass es sich um eine Marienkirche handelt, ist unschwer zu erkennen. Die Motive auf den Glasfenstern, dazu Gemälde und Statuen zeigen dies (siehe Seite 128 ff.).

Am Bild unten (2) ist die freigelegte Sessio-

nsnische, die nun wieder Verwendung findet, zu sehen.

Der heilige **Johannes Nepomuk** (3) war ein böhmischer Priester und Märtyrer („Brückenheiliger“), ist Ordenspatron der Jesuiten und Hüter des Beichtgeheimnisses. Er ist mit einem Kreuz sowie einem Palmzweig (als Märtyrerattribut) dargestellt.



#### **Die Orgel**

Pfarrer Matthias Kriegler schloss am 4. Oktober 1750 einen „Contract“ mit dem Ödenburger Orgelbauer Hefelle über den Bau einer neuen Orgel (mit 6 Registern) in der Unterfrauenhaiden Kirche. Die alte Orgel nahm der Meister um 30 Gulden zurück,

sodass man noch 120 Gulden aufzahlen musste. Sie bestand bis 1839.

1827 begann der Orgelbauer Philipp König aus Ödenburg, eine Orgel mit mehr als 300 Pfeifen zu bauen, auf der heute noch – nach einigen Restaurierungen – gespielt wird (Bilder unten). Die neue „Königin der Musikinstrumente“ kostete immerhin 1000 Gulden, das war viel Geld. In Unterfrauenhaid durfte man ein paar Jahre später auf die finanzielle Unterstützung eines prominenten Täuflings zählen. Sein Name: Franz Liszt.

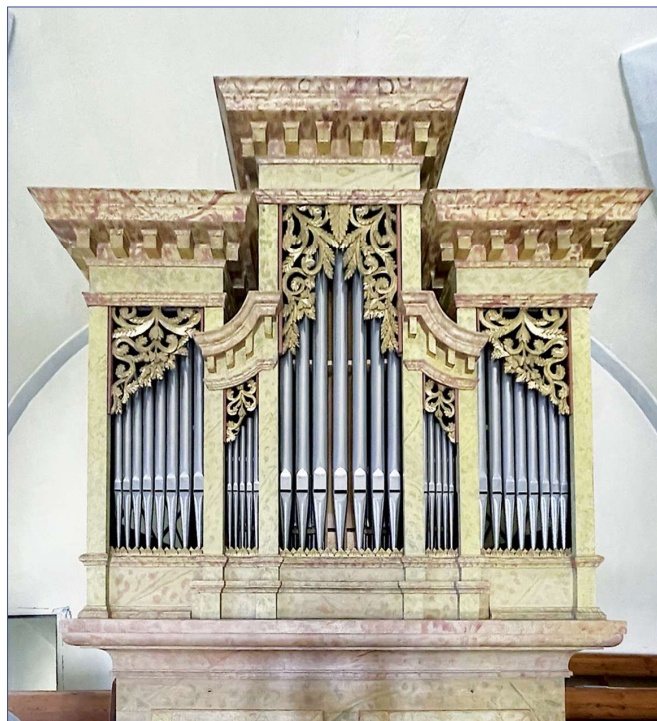
Liszt konzertierte im Jahr 1840 bis 12. Jänner in Pest, danach in Raab und Pressburg, am 18. Februar spielte er ein Konzert in Ödenburg. Eine offizielle Delegation der Gemeinde Unterfrauenhaid besuchte ihn. Über diesen Besuch las man in untenstehender Zeitung am 29. Februar 1840 Folgendes (Transkription im Spaltentext):



**Die Ortsvorsteher der Gemeinde Frauenhaid, wo die Mutterkirche der Gemeinde Raiding sich befindet, baten Liszt bescheiden um eine milde Beisteuer zu einer neuen Orgel in die Kirche, wo Liszt getauft wurde; der große menschenfreundliche Künstler händigte ihnen sogleich eine namhafte Summe ein.**

Als diese Orgel gebaut wurde – in ihrem Inneren ist die Fertigstellung mit 1839 angegeben –, gab es natürlich noch keinen elektrischen Stromanschluss. Der Magazinbalg, aus dem Luft durch die Orgelpfeifen geschickt wurde, musste mit einem Schöpfbalg, von Muskelkraft bewegt, kontinuierlich mit Luft gefüllt werden – meist hatten Kinder die Orgel „zu treten“.

1946 hat man diese Blasebälge durch ein elektrisch betriebenes Gebläse ersetzt.



### Transkription

„Nº 26. 1840. Österreichisches Morgenblatt, Zeitschrift für Vaterland, Natur und Leben.

Redigirt von Gerhard Dützele. Herausgegeben von R. Oesterleins Witwe. Sonabend, den 29. Februar. Fünfter Jahrgang.

Die Ortsvorsteher der Gemeinde Frauenhaid, wo die Mutterkirche der Gemeinde Raiding sich befindet, baten Liszt bescheiden um eine milde Beisteuer zu einer neuen Orgel in die Kirche, wo Liszt getauft wurde; der große menschenfreundliche Künstler händigte ihnen sogleich eine namhafte Summe ein.“



**Rudolf Sorko,**  
langjähriger Organist in  
Unterfrauenhaid



**Südansicht der Kirche**

Turm (T), Aufgang zum Sängerkor (C), Südportal (P) mit Sprenggiebel und der Herz-Jesu-Statue (siehe Spalten-text auf Seite 129), barocke Nische mit dem Gnadenbild (N), Strebepfeiler (S), unbemaltes gotisches Fenster (G);  
 1, 2: bemalte, von innen schwer einsehbare Fenster (siehe Seite 129);  
 3: Fenster mit Maria und den drei Fatima-Kindern;  
 4: Fenster in der Seitenaltarnische, lässt Licht auf das Gnadenbild fallen (siehe 130 f.).

**Fenster mit Glasmalerei**

Vier unterschiedlich große bemalte Glasfenster, alle nach Süden gerichtet, lassen buntes Licht in den Innenraum der Kirche. Geschaffen wurden sie 1958 von einem Künstler namens H. Arnold. (Vor der Restaurierung gab es noch zwei weitere, auch sie zeigten Marienverehrungsszenen.) Auf einem der beiden großen Fenster sind die „Gottesmutter von Fátima“ und die berühmten drei Hirten-Kinder mit Schafen dargestellt (3).



Fátima liegt etwa 130 Kilometer nördlich der portugiesischen Hauptstadt Lissabon und hat 12.000 Einwohner. Bekannt wurde der Ort, weil 1913 auf einem Feld die Jungfrau Maria drei Kindern erscheinen soll. Bei der dritten Erscheinung habe Maria ihnen die „drei Geheimnisse von Fátima“ anvertraut. Das dritte wurde zwar erst am 26. Juni 2000 bekannt gemacht, aber schon am 18. Juli 1981 vermutete der Kardinalpräfekt der Kongregation, Franjo Šeper, darin einen Hinweis auf jenes Attentat auf Papst Johannes Paul II., das Mehmet Ali Ağca am 13. Mai 1981 (am Jahrestag der ersten Marienerscheinung in Fátima) verübt hatte.

Fenster Nr. 4 lässt Licht in den Seitenaltarraum, in dem sich das Unterfrauenhaider Gnadenbild (siehe Seite 130 f.) befindet. Hier werden die Erscheinungen von Lourdes dargestellt: Ein Kind betet zu der Muttergottes. Lourdes ist ein sehr berühmter Wallfahrtsort und liegt in Südwestfrankreich. Insgesamt 18 Marienerscheinungen hatte die vierzehnjährige Bernadette Soubirous an der Grotte von Massabielle beim Fluss Gave de Pau vom 11. Februar 1858 bis zum 16. Juli 1858. Heute besuchen bis zu sechs Millionen Gläubige alljährlich diese heilige Stätte.

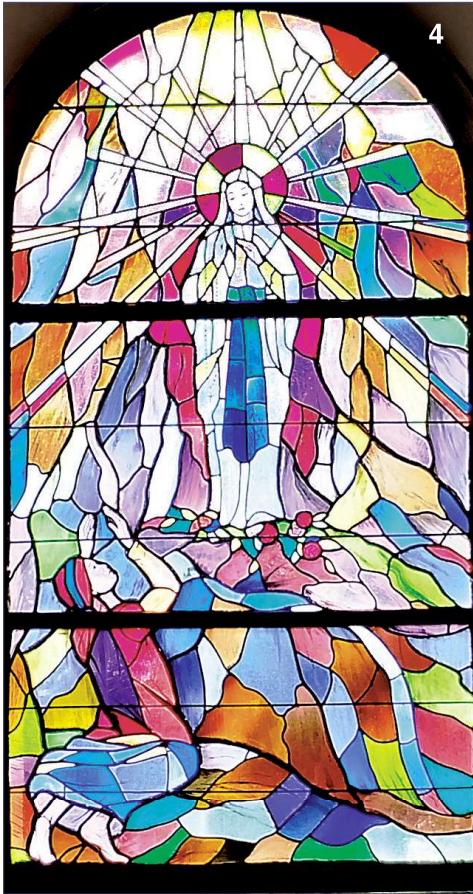


Foto: <http://commons.wikimedia.org>



**Die Kinder von Fátima:**  
 Lucia dos Santos (links),  
 ihr Cousin Francisco  
 und ihre Cousine  
 Jacinta Marto  
 im Jahr 1917

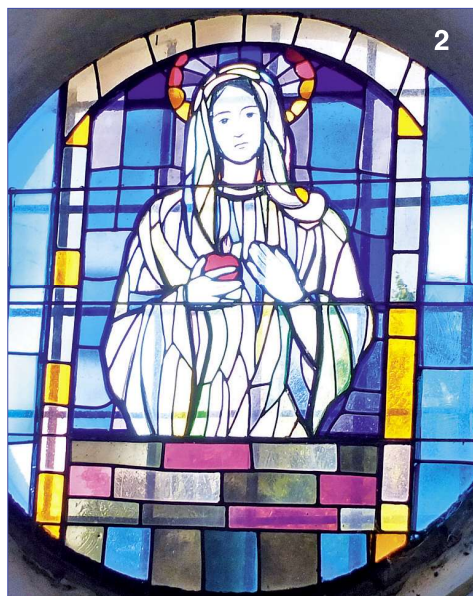




**Heiligstes Herz Jesu**  
Über dem Südportal steht die Herz-Jesu-Statue. Die Verehrung des „Heiligsten Herzens“ steht für die Liebe von Christus zu den Menschen (das Herz ist das Symbol hierfür). In einer Messintention dazu heißt es: „Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche. Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie freudig schöpfen aus den Quellen des Heiles.“



Fenster 1 und 2 sind von den Kirchenbesuchern schwer einsehbar: 1 wird großteils vom Sängerchor verdeckt, es ist sehr schlank und hoch und zeigt im unteren Teil die Grablegung der Jungfrau Maria, im oberen sind betende Frauen zu sehen. Das Rundfenster (2) kann man nur vom Chor aus genauer betrachten. Es zeigt die weinende Madonna von Syrakus (Sizilien), ihr flammendes rotes Herz in der Hand. Am 29. August 1953 begann dort in einem Bauernhaus eine Marienstatue aus Gips Tränen zu vergießen. Unmittelbar danach kamen Tausende von Pilgern, um dieses Wunder zu bestaunen. Eine spätere Analyse ergab die Echtheit der Tränen, das Wunder wurde bestätigt. Heute steht in Syrakus eine Wallfahrtskirche. 1958, als unter Pfarrer Pfneisl die Glasfenster in die Wände der Unterfrauenhaider Kirche eingebaut wurden, war das Thema Marienerscheinungen also hochaktuell.





### Die Legende vom Unterfrauenhaider Gnadenbild

*Vor langer, langer Zeit  
hütete ein Hirte seine  
Schweine-Herde auf  
den Heiden rund um das  
Dorf. Es war ein heißer  
Sommertag, und so  
fühlte sich das Borsten-  
vieh am wohlsten, wenn  
es in den Lacken baden  
und im Schlamm suhlen  
konnte. Da bemerkte  
der Schweinehirt, wie  
einige Tiere im weichen  
Boden intensiv mit ihren  
Rüsseln wühlten. Neu-  
gierig kam er näher und  
sah ein geheimnisvolles  
Leuchten, das aus dem  
Boden kam. Er ver-  
scheuchte die Tiere,  
indem er mit der Peit-  
sche nach ihnen schlug,  
grub selber mit bloßen  
Händen weiter. Schließ-  
lich kam ein wunder-  
schönes, kostbar  
gerahmtes Bild der  
Maria mit dem Jesukind  
zutage. Die Muttergottes  
aber hatte – durch den  
Schlag mit der Peit-  
sche – eine kleine  
Wunde am Hals ...  
(eine Parallele zur Le-  
gende von der echten  
„Schwarzen Madonna  
von Tschenschau“ –  
siehe Haupttext).  
An jener Fundstelle bau-  
ten die Dorfbewohner  
eine Kapelle, stellten  
das Bild dort auf, und  
bald kamen immer mehr  
fromme Pilger, die sich  
die Erhörung ihrer Bitten  
durch die Gottesmutter  
erhofften.*

## Das Gnadenbild

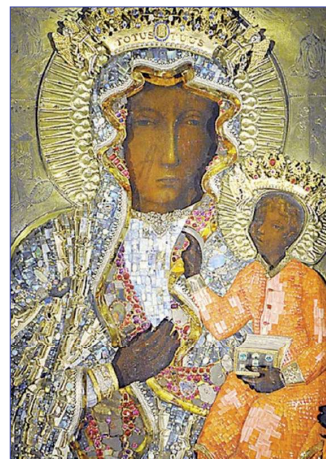
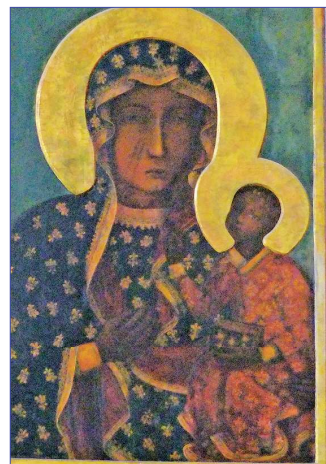
Seit Jahrhunderten kommen Pilger nach Unterfrauenhaid und verehren dort die Muttergottes. Das eigentliche Wallfahrtsbild ist eine Kopie der berühmten „Schwarzen Madonna“ von Tschenschau (zweitgrößte Stadt der polnischen Woiwodschaft (Provinz) Schlesien, 130 km nordwestlich von Krakau) im Kloster von Jasna Góra („Hoher Berg“). Über die Herkunft des wahrscheinlich berühmtesten Ikonenbildes der Welt gibt es keine historisch gesicherten Belege. Legenden besagen, dass es eine Nachbildung jenes so genannten Lukas-Bildes sein soll, das der Evangelist einst auf eine Tischplatte gemalt hat und das die heilige Familie aus Nazareth zeigte. Über abenteuerliche Wege ist es nach Polen gelangt. Im Zuge eines Tatarenüberfalls (1382) soll das Bildnis der Muttergottes von einem Soldaten zweimal mit einem Säbel am Hals beschädigt worden sein. Die Schrammen am Gesicht sind heute noch sichtbar. Der Soldat aber wurde – zur Strafe – vom Blitz erschlagen.

Die Schwarze Madonna entspricht jedenfalls dem byzantinischen Ikonentypus der Hodegetria (siehe Spaltentext auf Seite 131) und sie befindet sich schon seit sechs Jahrhunderten im Kloster Jasna Góra. Dort erzählt man unter anderem auch diese Geschichte: Im Winter 1655 überstand das zur Festung ausgebaute Kloster eine monatelange Belagerung durch 3.000 schwedische Soldaten, denen nur 260 Verteidiger gegenüberstanden, was auf die Hilfe der Gottesmutter zurückgeführt wurde. So ist es nicht verwunderlich, dass der Anblick des Bildes von Maria mit dem Jesukind in vielen polnischen Gläubigen noch heute nationale Gefühle auslöst. Das Bild in der Mutter-Gottes-Kapelle wird – anlassbezogen – manchmal mit kostbaren „Kleidern“ geschmückt.

Die Madonna von Unterfrauenhaid weist eine kaum sichtbare lateinische Inschrift auf, die übersetzt Folgendes bedeutet: „Dieses Bild der glorreichen Jungfrau Maria ist jenem ähnlich, das der hl. Lukas gemalt hat. Es wird von allen Völkern verehrt und häufig besucht, glänzt durch verschiedene großartige Wunder und wurde schon lange im Kloster der Pauliner auf Jasna Gora in Czenstochau eifrig verehrt und dort aufbewahrt. Im Jahre des Herrn 1629.“ Das Bild wurde um diese Zeit von Wallfahrern gestiftet.

In Unterfrauenhaid hat man bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) am 2. Sonntag nach Ostern (Hauptwallfahrtstag neben Maria Himmelfahrt am 15. August) immer das „Evangelium vom guten Hirten gelesen“. Mit der Legende vom Hirten, der die Hauptrolle beim Auffinden des Gnadenbildes gespielt haben soll, hat dies aber nichts zu tun.

*Schwarze Madonna von Tschenschau:  
einmal im – durchaus herzeigbaren – „Alltagskleid“ (oben),  
dann wieder prunkvoll geschmückt (unten)*







### Madonna Hodegetria

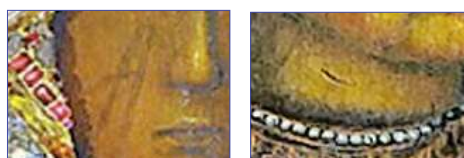
Hodegetria oder Hodigietria kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet „Wegweiserin“ im Sinne von „vorangehen“ oder „durchs Leben führen“. Im weitesten Sinne wird der Begriff auch mit „Gottesgebärrin“, „Siegbringende“, „Barmherzige“ oder „Liebkosende“ umschrieben.

Jedenfalls ist damit ein bestimmter Typus von Mariendarstellungen gemeint, der zuerst auf griechisch-byzantinischen Ikonen in Konstantinopel anzutreffen war. Sein Einfluss auf die christliche Kunst war enorm. So entstanden zahlreiche Kopien ab dem Mittelalter nicht nur in Ländern mit orthodoxem Ritus (Griechenland, Russland etc.), sondern auch in der übrigen Welt. Marienikonen dieser Art gelten unter vielen Gläubigen als die „erhabenste Darstellung der Gottesmutter“.



Das wunderschöne „Gnadenbild von Unterfrauenhaid“ (oben) ist in einen ebenso prunkvollen Seitenaltar montiert, der seitlich von zwei Säulen begrenzt und oben von dem umstrahlten „Auge der Vorsehung“ („Auge Gottes“) abgeschlossen wird (Bild links). Das Dreieck um das Auge herum verweist auf die Trinität (Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist).

Die zwei Detailbilder unten zeigen die Narben im Gesicht der polnischen Madonna (von einem Säbelhieb stammend – links) bzw. die Wunde am Hals der Unterfrauenhaider Gottesmutter (rührt vom Peitschenschlag des Hirten her – rechts).



### Unterfrauenhaider Gnadenbild – oftmaliger Positionswechsel

- vor 1804 – Hochaltar;
- 1804 Umgestaltung des Hochaltars – Bild kommt in Seitenaltar (Pilger protestieren, Verbot von Wallfahrten unter Pfarrer Stephanitsch);
- 1894 – Gnadenbild erhält neuen Rahmen;
- ab 1947 – Hochaltar
- ab 1980 (Kirchen-Renovierung unter Pfarrer Pfnagl) – Seitenaltar (siehe Seite 121).



**Engelsgesichter**  
heben sich plastisch aus  
der Wand des Tauf-  
beckens hervor, so als  
würden sie zwischen  
ihren eigenen Flügeln  
hindurchgucken.



**Der Gruftdeckel**  
aus rotem Marmor, im  
Fußboden vor dem Altar,  
zeigt das Wappen der  
Familie Illéssy (mit dem  
Einhorn) und bedeckt  
den Eingang in eine der  
vier Gräfte.



Martin Kreitschitz  
(oben), Friedrich  
Schumitsch (unten)

## Das Taufbecken

Aus einem Stein herausgearbeitet ist das wertvolle Taufbecken, das Ende des 17. Jahrhunderts entstanden ist. Es ist mit einem Relief aus Engelköpfen verziert. Der am 22. Oktober 1811 geborene Franz Liszt (dessen Vater Adam List erst später seinen Namen auf Liszt „magyarisierte“) wurde einen Tag danach über diesem Becken getauft. Zelebrant war der damalige Kaplan von Unterfrauenhaid und Seelsorger von Raiding, Georg Mersich. Er war es auch, der dem kleinen Franz, als er sechs Jahre alt war, das Klavierspielen beibrachte (neben dem Vater, der ihn ebenfalls unterrichtete).

Auch Dr. Paul Iby aus Raiding, von 1993 bis 2010 Diözesanbischof, wurde in der Unterfrauenhaider Kirche getauft.



## Die Gräfte

In früheren Jahrhunderten ließen sich vornehme Adelsfamilien nicht in Friedhöfen (wo das gewöhnliche Volk begraben war), sondern in Gräften, in Klöstern und Kirchen beisetzen. Kodatsch & Rittsteuer (1982) berichten, dass das Adelsgeschlecht der Dersffy (lange Zeit Grundherren von Landsee und Lackenbach) sich die Unterfrauenhaider Marienkirche dereinst als letzte Ruhestätte erwählt hatte. Von den vier Gräften, die sich unter dem heutigen Fußboden der Kirche befinden, war also eine für die Dersffy-Familienmitglieder reserviert. Später ließen sich auch Angehörige der Familien Körtessy und Illéssy (beide Grundherren von Raiding) sowie Somoggi hier bestatten. Die Grundherren des westungarischen Raumes hatten nämlich – gleichzeitig mit kroatischen Siedlern (z. B. die Familie Paganitsch, deren Verstorbene auch hier in einer der Gräfte liegen sollen) – auch magyarische Kleinadelige, die ihnen als höhergestellte Verwaltungsbeamte dienten, ins Land geholt (Deák 1969). Sie gehörten zur „Führungsschicht“ und wollten natürlich auch nicht auf einem gewöhnlichen Friedhof beerdigt werden. Als anlässlich der Kirchenrenovierung im Jahre 1892 die Gruft mit dem roten Marmordeckel geöffnet wurde, fand man die sterblichen Überreste eines „Ritters“ in Rüstung (vermutlich ein Illéssy) und den eines Priesters.

Auch im Zuge der Restaurierung von 1980/81 wurde der Fußboden abgehoben und man konnte in eine der Gräfte hineinschauen bzw. auch hinunterklettern. Es war aber nicht vorgesehen, eine eingehende wissenschaftliche Untersuchung der Särge durchzuführen, also wurden die steinernen Bodenplatten wieder darübergerlegt. Kurzfristig aber war eine Grabkammer geöffnet, und diese Zeit nutzten ein paar neugierige Unterfrauenhaider, um mit Hilfe einer Taschenlampe hineinzuspähen, ganz Mutige wagten sich auch nach unten (siehe Bilder rechts und links sowie Kurzbericht auf Seite 309).



Karin Kollmann, Friedrich Schumitsch,  
Michael Radax und vier weitere Interessierte  
blicken in die Gruft (rechts).

Foto: Archiv Martin Kreitschitz

Foto: Archiv Martin Kreitschitz

# Friedhof und Wehrmauer

## Gräber und Kapellen

### Alte Kapelle mit Karner

1646 wurde eine **Kapelle mit unterirdischem Beinhaus** (zur Aufbewahrung von menschlichen Knochen, die beim Ausheben von Gräbern anfallen) erstmals erwähnt. Der Karner befand sich in der südöstlichen Ecke des Friedhofs. Die Kapelle war ab 1651 dem hl. Stephanus (= Stephan, Stefan) geweiht. 1829 wird sie als „eben gedeckt, aber mit einem gewöhnlichen Gewölbe“ beschrieben, was darauf schließen lässt, dass man sie verfallen ließ. 1840 wird in einer Stiftung nur mehr eine Kapelle erwähnt. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde der Karner abgerissen.

Da solche Karner gewöhnlich dem hl. Michael geweiht sind, ergibt sich die Frage, ob nicht dieses Stefanspatrozinium der Kapelle besonders alt ist und auf Passauer Einfluss (Hauptpatron des Bistums) hinweisen könnte. Den meisten Autoren (z. B. Firneis & Köberl 1982) ist allein die Tatsache, dass diese im 19. Jahrhundert abgerissene Kapelle dem hl. Stefan geweiht war, nicht Beleg genug für eine Missionstätigkeit in unserer Gegend schon ab dem 9. Jahrhundert von Passau aus. Bleiben also auch hier offene Fragen: War die Kapelle am Ende gar die erste (Vorläufer-)„Kirche“ des späteren romanischen Gotteshauses? Wurde sie errichtet auf Anweisung von König Stefan I. (dem Heiligen), der im 10. Jahrhundert Ungarn quasi von Staats wegen christianisierte und den Bau einer Kirche für je zehn Orte anordnete?

### Friedhofskapelle

Im 17. Jahrhundert wird außer dem Karner noch eine **zweite Friedhofskapelle** erwähnt. 1674 wurde diese „Heilig-Grab-Kapelle“ errichtet – eine Art Nachbildung des Heiligen Grabes in der Grabeskirche von Jerusalem. 1697 stand in der Kapelle ein unvergoldeter Altar der hl. Theresia, ab 1713 ist das hl. Grab an seiner Stelle untergebracht. Möglicherweise ist die Friedhofskapelle noch älter als angenommen. So alt, dass Josef Rittsteuer sogar vermutet, bei dieser (und nicht bei jener oben erwähnten) könnte es sich um das allererste Kirchlein in Unterfrauenhaid gehandelt haben.

Heute dient sie vor allem als Aufbewahrungsort für Totentragbahre und Grabegeräte.

[Unter Denkmalschutz des Bundesdenkmalamtes, ObjektID: 89424]



### Bundesdenkmalamt

Österreich hat eine bewegte Geschichte. Vieles aus der Vergangenheit ist allerdings längst verschwunden oder nur noch teilweise vorhanden

Aber etliche denkwürdige Bauten sind noch erhalten, Gräber, Mauerreste, Burgen, Kirchen, Denkmäler, Wohnhäuser, landwirtschaftliche Nutzbauten usw. Diese zu erfassen, zu erforschen, zu restaurieren und so für die Nachwelt zu bewahren, das ist die Aufgabe des Bundesdenkmalamtes in Wien.

In Unterfrauenhaid sind sechs Objekte für so wertvoll befunden worden, dass sie per Gesetz vor Veränderung oder Zerstörung geschützt wurden: die Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt, die Friedhofsmauer, die Friedhofskapelle, die Kreuzkapelle, die Dreifaltigkeitssäule und der Figurenstock Ecce Homo.





Zwei Bilder aus dem Mittelalterdorf in Unterrabnitz zeigen Bekleidung (oben) und Behausung (unten) von damals.

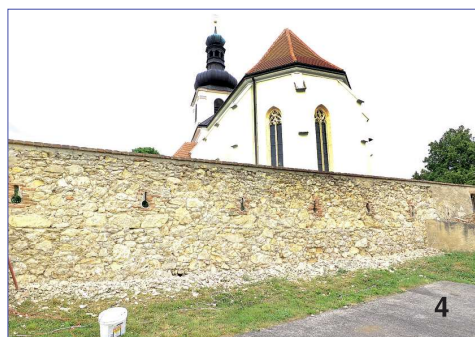


Schießscharte von außen (1) und von innen (2); so schoss man im Mittelalter mit Pfeil und Bogen auf Angreifer (3); 2020 wurde der Verputz von der Mauer gestemmt (4, 8, 9, 10); Experten besichtigen den Zustand der Kalksandsteine (v. l. n. r.): DI Michael Tasch vom BDA, Restaurator Bernhard Gritsch, Bau-Aufseher Erich Fruhstuck, Arbeiter Petrit Papey (5).

## Wehrmauer

Die Herrschaft Landsee ließ um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine gotische Kirche errichten. Natürlich wurden die noch brauchbaren Mauerreste der alten romanischen Kirche mitverwendet. Und weil damals recht unruhige Zeiten herrschten, dachte „Bauherr“ Franz Dersffy auch an den Schutz seiner treuen Bürger im Falle eines feindlichen Angriffes. So diente der hohe Turm auch der Beobachtung und Verständigung durch Rauch- und Lichtzeichen, um das Herannahen eines Feindes anzukündigen. Und um die Kirche bzw. den Friedhof herum wurde eine Wehrmauer gebaut. Man verwendete hierfür Kalksandsteine, wie man sie am Fuße des Ödenburger Gebirges brechen kann (sie bestehen aus Sedimentgesteinen des tertiären Randmeeres, das das Gebiet vor ca. 15 Millionen Jahren bedeckte). Lediglich für die jüngeren Abschnitte wurden im Zuge einer Friedhofserweiterung auch gebrannte Ziegel verwendet.

[Die Mauer steht unter Denkmalschutz des Bundesdenkmalamtes, ObjektID: 85445.]







### Friedhof und Wehrmauer

Einige Gräberreihen befinden sich ganz nah an der Wehrmauer (6, hier noch in verputztem Zustand).

Im Juni 2020 wurde die Mauer außen saniert (7). Die rechte Bildhälfte zeigt sie ohne Verputz, der abgeschlagen worden war (8, 9, 10), die linke Mauerhälfte wurde schon mit einer Schutzschicht aus Trasszement überzogen.



In der jüngeren Vergangenheit ließ man der alten, historisch wertvollen Mauer des Öfteren verschiedenste Erhaltungsarbeiten angedeihen. Anfang des 20. Jahrhunderts bekam sie eine Betonkappe und einen flächigen Verputz verpasst. Letzterer wurde im Auftrag des Bundesdenkmalamtes 2020 wieder entfernt (in der Phase des „Lock-downs“ als Schutz-Maßnahme gegen die damalige Covid-19-Pandemie, siehe Gesichtsmasken in Bild 5). Man wollte den ursprünglichen Eindruck wiederherstellen. Auf die freigelegte Steinmauer kam letztlich eine weiße Schutzschicht aus Trasszement (7). Einmalig sind auch die 60 Schießscharten in Form eines großen umgedrehten Schlüssellochs. Der senkrechte schmale Schloßschlitz mündet unten in eine kreisrunde Öffnung, durch die man Pfeile (3) abschießen konnte (Gewehre gab es zum Zeitpunkt des Mauerbaus um 1450 noch nicht). Innen erweitern sich die Schießscharten nischenartig, um den Verteidigern größere Manipulationsfreiheiten zu gewähren.



**Filialkirchen**

Wie lange Lackenbach und Ritzing als Filialen zur Pfarre gehörten, ist derzeit unbekannt. Rading wurde erst 1941 eine selbständige Pfarre, Lackendorf gehört heute noch zur Pfarre. In Lackenbach wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine Kirche erbaut. Vorher feierten die Bewohner von Lackenbach ihren Gottesdienst in der Kapelle des Schlosses.

**Holzkreuz**

Aus dem Jahr 1970 stammt das große Holzkreuz, das vor dem Pfarrhof aufgestellt wurde. Der sehr schlichte Stil galt zu dieser Zeit als überaus „modern“ (Bild unten). Heute lebt Dechant Janusz Jamroz im schön renovierten Pfarrhof (rechts).



# Pfarrhof

Gegenüber der gotisch-barocken Wallfahrtskirche liegt, die Längsseite an der Straßenfront, der alte Pfarrhof, der einer Festung gleicht und von Wirtschaftsräumen und Mauern umsäumt wird. In den letzten Jahrzehnten ist im Inneren vieles umgestaltet worden. In dem Pfarrsaal, einem umgestalteten Stadel, werden häufig an Wallfahrtstagen Theater religiösen Inhalts, Muttertagsfeiern und Filmvorführungen abgehalten. Im Pfarrheim, dem ehemaligen Wohnraum der Kapläne an der Gassenfront, der heute noch als „Kaplanei-Stöckl“ bezeichnet wird, können Zusammenkünfte religiöser Vereine (wie die Legio Mariae) und der Jugend stattfinden. Der Bereich der Wohnräume ist unterkellert. Dieser Keller ist vermutlich zeitgleich mit der Errichtung der gotischen Kirche entstanden (also um 1450). In früheren Zeiten, so erzählte man es im Dorf, soll einst ein unterirdischer Gang Pfarrhof und Kirche miteinander verbunden haben. Die Pfarrchronik berichtet auch von einem unterirdischen Schüttkasten, wo das Getreide versteckt wurde, um es vor Feinden zu schützen. Nachweislich hatte auch der Orden der Paulaner um 1452 eine Niederlassung in Unterfrauenhaid, die gewiss im Pfarrhof untergebracht war.

Jahrhundertlang bildeten Kirche und Pfarrhof das Zentrum des Dorfes, denn von hier aus wurde das religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Leben der bäuerlichen Bevölkerung bis in die 1950er-Jahre bestimmt.

Es waren aber bis 1848 die jeweiligen Grundherren, die Herren von Landsee-Lackenbach, die Patronatsherren unserer Kirche – diese „Schirmherrschaft“ war rechtlich geregelt, mit Aufgaben für jede Seite. So war der Pfarrer nicht allein Vermittler zwischen Gott und Mensch, sondern auch zwischen Herrschaft und Dorfbewohner. Zehent, Robot und andere Forderungen der Herrschaft wurden durch die „Trabanten“ (bewaffnete Diener) über den Pfarrhof abgewickelt.

**1723: Brände schlugen zweimal zu**

Ein furchterlicher Brand am 11. März 1723 vernichtete Pfarrhof, Schule und das Nachbarhaus des Bäckermeisters Schober.

Große Not herrschte unter den Bewohnern, als im selben Jahr am 15. Juli abermals ein Feuer im Hause Nr. 3 ausbrach und die anschließende Häuserzeile mit 18 Wohngebäuden samt Stallungen und Scheunen vernichtete.







Der gepflegte Pfarrhof beherbergt heute eine Fülle von Pflanzenarten (1), auch Gemüse wird angebaut.

2021 wurde der ehemalige Stall restauriert. Die alte Holztramdecke ist noch voll funktionsfähig. Die tragenden Elemente sind Holzbalken, zwischen denen sich kunstvolle Gewölbe aus Ziegeln spannen, schön verputzt und gekalkt (2). Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte der jeweilige Pfarrer auch mehr oder weniger intensiv Landwirtschaft betrieben. Der Futtertrog für Rinder und Pferde ist noch vorhanden (3), in das Holz eingeschnitzt ist die Jahreszahl 1906, die Initialen J. P. stehen für den damaligen Priester Johann Prikoszovich (4).



## Denkmal-Säule erinnert an die Schlacht bei Lackenbach (1620)

Die „Säule des Auferstandenen“ (siehe Seite 139) wurde im Jahre 1952 restauriert. Über die diesbezügliche Denkmalpflege und -weihe hat man in der Zeitschrift in „Volk und Heimat“ (Nr. 1, 1952) wie folgt berichtet:

### „Friedensstatue ‚Der Auferstandene‘ (1620, rest. 1952) Unterfrauenhaid

Am Ostermontag erlebte die Bevölkerung von Unterfrauenhaid eine gar seltene und denkwürdige Feierlichkeit. Es wurde die von einem Sturm beschädigte über dreihundert Jahre alte Denkmalsäule mit dem Auferstandenen restauriert und eingeweiht. Die Festlichkeit gestaltete sich zu einem tiefen, religiösen und geschichtlichen Erlebnis. Prozessionsweise begaben sich die Gläubigen unter den festlichen Klängen der Musikkapelle aus Raiding zum mit Blumen und Kränzen geschmückten Denkmal. Der Ortspfarrer Geistlicher Rat Bachmeier nahm die Weihe vor und würdigte in einer Ansprache den christlichen Sinn des Denkmals, an dem niemand vorbeigehen möge, ohne an die Auferstehung Christi und an seine eigene zu denken. Über den geschichtlichen Sinn sprach Lehrer Radax, unter dessen Leitung die Burschenschaft die erforderlichen Geldmittel für die Wiedererrichtung aufbrachte. Er führte unter anderem aus: ‚Unterfrauenhaid war einstmals ein Kulturzentrum, es besitzt eine altehrwürdige Kirche, die schon 1222 als Villa Sancta Maria bezeichnet und urkundlich Erwähnung fand. Das nun geweihte Denkmal des Auferstandenen und das Bruderdenkmal des Gekrönten am Kirchenanger wurden aus Dankbarkeit für die Errettung aus den Kuruzzenkriegen 1620 errichtet. Ähnlich wie in der damaligen Zeit blieb es auch unserer gegenwärtigen schwergeprüften Heimat (1938 – 1945) vorbehalten, ein Friedensdenkmal für die späteren Nachkommenschaften zu errichten. Nicht allein in Notzeiten, sondern zu jeder Zeit sollen die Dorfbewohner zu den Denkmälern aufblicken und diese gleichsam als Brücke zwischen einst und jetzt, zwischen diesseits und jenseits betrachten und an den ererbten Gütern festhalten. Es braucht uns dann um Heimat, Glaube und Frieden nicht bange sein. Während der Gekrönte das unsagbare Leid und Bangen um das Schlachtgetümmel vom 29. September 1620 vor den Toren des Schlosses Lackenbach gleichsam darstellt, so verkündet hier der Auferstandene den damals errungenen Sieg und die Freude über die Niederlage des Kuruzzenanführers Matthias Tarrody, dessen Grabmal sich in Lackenbach befindet. Tarrody ließ für den sich nicht ergebenden Fürsten Esterházy ein Grab schaufeln, in das er dann selbst während der Schlacht hineinstürzte und begraben wurde. Damit hat Esterházy durch seinen heldenmütigen Einsatz und mit Hilfe der wehrfähigen Bauern aus der Umgebung den Vormarsch der Feinde gegen Wien vereitelt. ... Die Geschichte von Lackenbach erzählt uns, dass vor den Toren der Wasserburg mehr als 1200 Feinde den Tod erlitten haben. Wenn man den Erzählungen alter Leute Glauben schenken darf, so haben rasch zusammengerufene Bauern von Unterfrauenhaid (auch von Lackendorf und Raiding) in Verein mit den Neckenmarktern während der Schlacht den Troß des Feindes unerwartet angegriffen und vernichtet, sodass dadurch Unordnung in die Reihen der Kuruzzen (der Heiduken) kam und viele zu fliehen begannen.

So möge auch dieses schlichte Denkmal wie auch das Kriegerdenkmal vor der Kirche (*siehe dazu Seite 96*), das die Namen von 30 Toten (1914 – 1918) und die Namen von 51 (*heute stehen 52 Namen darauf; Anm.*) Toten und Vermissten vom Zweiten Weltkrieg (1939 – 1945) verkündet, ein Mahnmal sein, Konflikte nicht mit Gewalt, sondern mit friedlichen Mitteln zu lösen.“

Euphemistische Überzeichnungen bis hin zu faktenbefreiter Propaganda, das Ganze noch garniert mit einer Prise christlich-katholischer Tiefgläubigkeit – so sprach und schrieb man damals eben. Ob Tarrody tatsächlich in das für Esterházy gedachte Grab gestürzt ist? Ziemlich sicher nicht. Ob die Neckenmarkter auch sagen würden, dass die Bauern aus Unterfrauenhaid, Lackendorf und Raiding in Verein mit ihnen den Tross des Feindes vernichtet haben? Wohl kaum.

# Denkmäler, Bildstöcke, Säulen

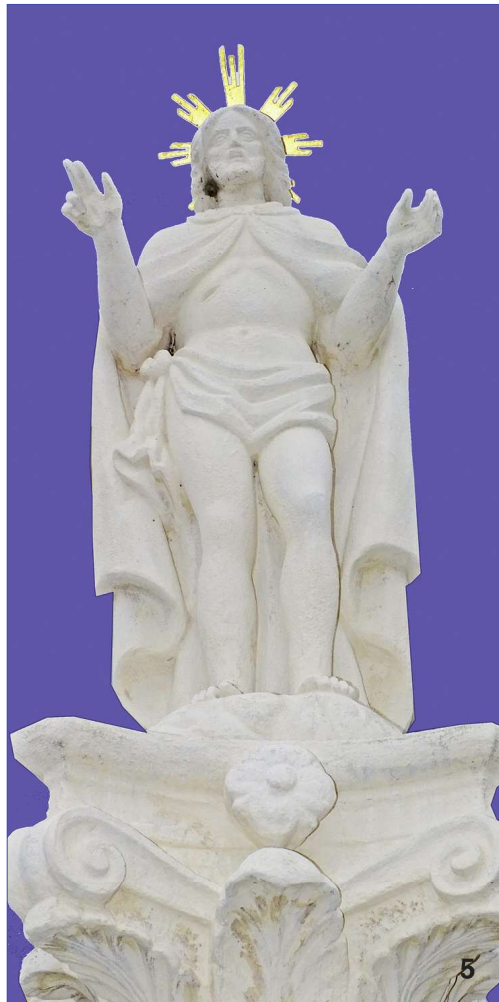
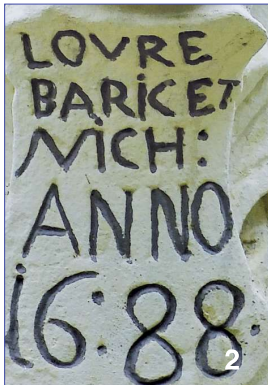
## Säule des Schmerzensmannes (= Säule des gekrönten Heilandes)

Am Ortsausgang Richtung Raiding steht der Figurenbildstock „Ecce Homo“ mit dem sitzenden Heiland mit Dornenkrone (1). Der Schaft ist mit Weinranken verziert. Die Inschrift „LOVRE BARICETV(M?)ICH: 1688“ ist vermutlich der Name des Künstlers oder des Stifters (2). Ob die Betsäule als eine Erinnerung an die Schlacht von Lackenbach konzipiert war oder als Pestsäule, ist nicht eruierbar. 2019 ließ Msgr. Ernst Zonschits diese auf seine Kosten restaurieren.

[Unter Denkmalschutz des Bundesdenkmalamtes, ObjektID: 85450]

## Säule des Auferstandenen

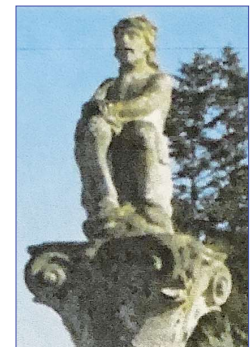
Das Pendant zu obigem Schmerzensmann stellt die „Friedensstatue“ in der Ortsmitte dar (3, 5). Der Auferstandene wurde aus Dankbarkeit und Freude über den Sieg in der Schlacht bei Lackenbach 1620 errichtet. Nach einem Sturmschaden blieb nur der Säulenschaft mit Weinrankendekor (4) im Original erhalten, die Statue wurde nach der alten Vorlage 1952 von Leo Gruber aus Wien neu geschaffen. Anna und Josef Fennes trugen die Kosten, auch für die Renovierung im Jahr 1995 (siehe dazu auch Seite 96).



## Ecce homo

Im Johannesevangelium wird der römische Statthalter Pontius Pilatus mit diesem Ausspruch zitiert: „Sehet, der Mensch!“ im Sinne von „Sehet, welch ein Mensch!“

Gemeint ist, dass der römische Statthalter keinen Grund zur Verurteilung des gefolterten, purpur gekleideten und mit einer Dornenkrone gekrönten Gefangenen Jesus von Nazareth sehen konnte. Die jüdische Führung forderte aber dessen Kreuzigung. Eine Ecce-homo-Darstellung zeigt Jesus also mit der Dornenkrone am Kopf, in leidender Pose, eben den „Schmerzensmann“. Übrigens hat man bei Restaurierungsarbeiten im Sommer 2019 festgestellt, dass die Figur ursprünglich Richtung Raiding blickte. Im Laufe der Geschichte wurde sie, warum auch immer, um 180 Grad gedreht und schaut seither nach Unterfrauenhaid.



Der „Schmerzensmann“ vor der Restaurierung im Jahr 2019





### Dreifaltigkeitssäule

Die Dreifaltigkeitssäule (1) stand ursprünglich an der Westausfahrt Richtung Neutal. Anfang der 1970er-Jahre übersiedelte sie in die Feldgasse (mit Hilfe von Wilhelm Hipsag und Ewald Pilz) und erinnert nun dort an die überstandene Pest-Epidemie. Gottvater (rechts als alter Mann), Gottsohn (links als junger Mann) und der Heilige Geist (oben als Taube dargestellt; 2) stehen für die Trinität („Dreiheit als Einheit“) Gottes. Die griechische Säule wird von einem Kapitell mit floralem Dekor abgeschlossen. Der Text der Inschrift (3) auf dem Sockel lautet: „Sei gelobt und hochgepriesen! O allerheiligste Dreifaltigkeit / Gestiftet von Mathias und Anna Grötschl / Frauenhaid, den 1. Jun. 1877“.

[Denkmalgeschützt, ObjektID: 1313160]



### Säule des Schlangenkreuzes (= Mariensäule)

Dieser Bildstock in der Riede „Tiergarten“ außerhalb des Ortes ist ein Duplikat (4). Das Original steht in Markt St. Martin. Auf einer mit Ranken und Blatt-Motiven (5) verzierten Säule steht die hl. Maria und zertritt die Schlange (= Sinnbild des Bösen). Das Kapitell zeigt unter anderem auch Engelsgesichter.



### Maria auf dem Weinberg

In der Riede Weinberg, nahe dem Platz, wo das Waldfest stattfindet, steht seit 1996 ein Marienbildstock (6). Errichtet wurde er von Familie Larnsack. Über einer Nische mit der Statue der Gottesmutter, die das Jesuskind im Arm hält (7), steht: „Maria mit uns auf dem Weg“ (8).



Foto: Waltraud Kollmann



## Marienbildstock

Dieses gemauerte Denkmal (1, 2) an der Straße nach Raiding ist schwer zu datieren. Die dazugehörige Immaculata-Statue (3) stammt jedenfalls aus dem Barock. Zur „Immaculata“ (= „Unbefleckte Empfängnis“) verkündete Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854: „Die Lehre, dass die Allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein einzigartiges Gnadenprivileg des Allmächtigen Gottes ... von aller Makel der Erbsünde bewahrt blieb, ist von Gott offenbart und muss deshalb von allen Gläubigen fest und unabänderlich geglaubt werden.“

Dieses Dogma der katholischen Kirche bezieht sich somit nicht auf die Jungfrauengeburt bzw. die Empfängnis Jesu.



## Kreuzkapelle

Von der Nischenkapelle (4) neben der Volksschule (Hauptstraße 14) kennt man ebenfalls kein Errichtungsdatum. Es ist nach dem hölzernen Kruzifix aus dem 18. oder 19. Jahrhundert im Inneren benannt. [Als ObjektID: 85446 steht es unter Denkmalschutz.]



## Pax mundi – Weltfriedens-Denkmal

Unweit der Kirche haben Schüler der Abschlussklasse der Landesfachschule für Keramik und Ofenbau in Stoob im Juni 2008 fünf bunte Keramik-Säulen aufgestellt (5). Sie sollen die Kontinente symbolisieren und „Friede den Völkern“ (so ist auf der Tafel zu lesen, 6) einfordern.



## Gedenkstein

Im Raidinger Wald (aber noch auf Unterfrauenhaider Hotter) wurde 1956 ein Gedenkstein aufgestellt (7). Die Inschrift informiert über einen zu Tode gekommenen Holzfäller, Michael Jenakovitsch aus Raiding.



## Mahnmal des Friedens

Links vor der Leichenhalle gemahnt ein riesiger Kopf aus Sandstein (8) an die beiden Weltkriege und die damit verbundenen Schicksale (siehe dazu auch Seite 96).



**Eckdaten**

Nach 1000:  
König Stefan I. (der Heilige) gründet 10 Diözesen (Bischofssprengel).

Nach 1526:  
Durch die Schlacht bei Mohács wird auch die kirchliche Organisation des Landes weitgehend zerschlagen.  
Für Westungarn gilt bald danach: Deutsche sind Lutheraner, Ungarn sind Calviner, Kroaten sind Katholiken.

Nach 1848:  
Der Großteil des Klerus ist magyarophil.

Nach 1921:  
Das Burgenland ist nun bei Österreich, die Gemeinden werden aber von den ungarischen Bischofssitzen in Raab und Steinamanger zunächst noch „mitversorgt“. Trotzdem: Die Diözese Győr verlor 40 % ihrer Gemeinden, jene in Szombathely 30 %.  
Der Wiener Erzbischof Kardinal Piffl wird 1922 erster geistlicher „Administrator“ des Burgenlandes (siehe Seite 66).

12. 9. 1938:  
Der „Portschy-Erlass“ beseitigt das konfessionelle Schulwesen, die Kirchen verlieren ihre Bedeutung als Bildungs-Institution.

15. 8. 1960  
Die Diözese Eisenstadt wird errichtet, erster Bischof ist DDr. Stefan László (Weinhäusel & Weinhäusel-Farkas 2021).

# Wallfahrten und Fatima-Feiern

Graf Nikolaus Esterházy hatte bereits 1618 zwei Jesuiten in seine Residenz nach Lackenbach gerufen, zwei Jahre später waren Jesuiten in allen Dörfern seiner Herrschaft als Volksmissionare tätig. Ab 1620 pilgerten „alljährlich viele Wallfahrer“ in die Marienkirche von Unterfrauenhaid. Es wurde den tiefgläubigen Menschen versprochen, nach Empfang der Sakramente der Buße (= Beichte) und des Altares (= Kommunion) zweimal im Jahr einen vollkommenen Ablass zu erfahren.

Die Kanonischen Visitationen von 1651 und 1674 berichten von 20 Fahnen im Besitz der Wallfahrtskirche. Mit diesen Fahnen zogen der Pfarrer und viele Fahnenträger den Pilgerzügen entgegen, um sie feierlich zu begrüßen. Ähnlich war es auch beim Auszug aus der Wallfahrtskirche. Noch im 19. Jahrhundert besaß die Pfarre 16 blaue, mit Sternen verzierte Pilgerstäbe, eine interessante Erinnerung an frühere Wallfahrtsbräuche. Jeder Wallfahrer benützte auf einer längeren Pilgerreise einen Stab, der bei Antritt der Wallfahrt gesegnet wurde (Reiseseegen).

Der „moderne“ Regent Kaiser Joseph II. sah Wallfahrten zwar nicht gern, dennoch rissen die Pilgerströme nach Unterfrauenhaid auch in dieser Zeit nicht ganz ab.

1804 kam es anlässlich der Umgestaltung des Hochaltares – Aufstellung des Gnadenbildes an einem Seitenaltar – zu ersten Auseinandersetzungen zwischen dem Pfarrer und den Wallfahrern. Daher sah sich Pfarrer Stefanistsch gezwungen, die Wallfahrten gänzlich zu verbieten.

Ab 1833 kamen dennoch wieder viele Wallfahrer – an Sonntagen, besonders aber an den Marienfeiertagen.

1894 wurde im Zusammenhang mit einer Generalrestaurierung der Kirche auch das Gnadenbild erneuert – inklusive eines neuen Nussholz-Rahmens.

Um 1900 nahm die Wallfahrt nach Unterfrauenhaid allerdings immer mehr ab. Eine Wiederbelebung erfolgte 1944, als ein Soldat aus Lackenbach eine Dekanatswallfahrt nach Unterfrauenhaid anregte. Am Rosenkranzsonntag (Anfang Oktober) des Jahres 1944 (der Zweite Weltkrieg war noch voll im Gange) pilgerte eine große Schar von Jugendlichen aus dem ganzen Dekanat nach Unterfrauenhaid, um die Gottesmutter zu bitten, der Welt den Frieden zu schenken. Die jungen Leute verpflichteten sich, ab nun alljährlich diese Wallfahrt zu unternehmen.

1947 wurde das Gnadenbild wieder am Hochaltar aufgestellt. Eine neuerliche Renovierung der Kirche erfolgte unter Pfarrer Pfneisl. Seither ist der Abend des 12. jedes Monats für Gläubige aus nah und fern ein Fixtermin: Man feiert die Eucharistiefeier und bittet die Jungfrau Maria um ihren Schutz und Segen.

**Fatimafeier am****15. 9. 2021**

Unter Einhaltung der Corona-Schutzmaßnahmen zelebriert Dechant

Jamroz gemeinsam mit Priesterkollegen die Fatima-Feier.



Ernst Zonschits, Hubert Zach, Janusz Jamroz, Nikolas Abazie, Karl Heinz Mück, Georg Lang (v. l. n. r.)



# Märkte

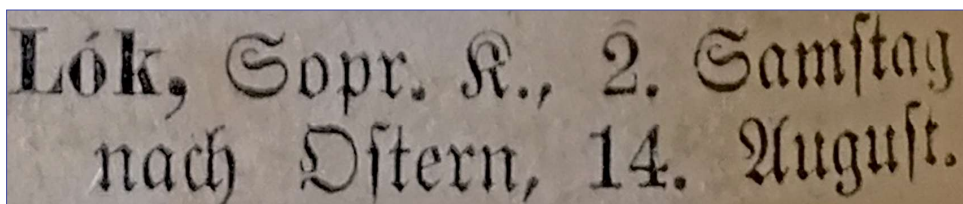
## Wochen- und Jahrmärkte

Die Herrschaft Landsee-Lackenbach war bestrebt, vor allem die **Überproduktion aus der Landwirtschaft** zu verkaufen. So wurden vor allem Getreide und Wein gehandelt, sowohl innerhalb der Grundherrschaft (Lokalhandel) als auch über deren Grenzen hinweg (Transithandel). Größere Mengen nahm das Militär ab bzw. gingen sogar nach Österreich (zur Zeit der Grundherrschaft lag Unterfrauenhaid ja in Ungarn).

Ein wichtiges „**Instrument**“ des **Lokalhandels** waren die **Märkte**. Schon im Jahr **1425** (da war das Dorf Unterfrauenhaid eine unbewohnte Wüstung) wurden jene Orte, die aufgrund der verkehrstechnisch günstigen Lage auch Mautstellen unterhielten, als „Märkte“ (im Sinne von „Marktgemeinden“) genannt: Landsee, Draßmarkt, Horitschon und Neckenmarkt besaßen also schon damals das Recht, im Dorf Märkte abhalten zu dürfen. In einer Urkunde aus **1482** gilt das Privileg zur Marktabhaltung für Landsee, Draßmarkt, St. Martin und Neckenmarkt. **Rudolf II.** war Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und auch König von Ungarn. **1578** erteilte er sechs Gemeinden in unserer Gegend das Privileg zur Abhaltung freier Jahr- und auch Wochenmärkte: Neckenmarkt, **Frauenhaid**, Draßmarkt, St. Martin, Mitterpullendorf und Siegendorf. Für unseren Ort waren die **Wochenmärkte** auf „jeden Montag“ festgelegt, die Termine für die ungleich größeren **Jahrmärkte** auf den Sonntag „Misericordias Domini“ (= „Barmherzigkeit des Herrn“ = 2. Sonntag nach Ostern) sowie auf den 15. August (= „Assumptio Beatae Mariae Virginis“ = Aufnahme der seligen Jungfrau Maria = Mariä Himmelfahrt). Deák (1969) vermutet zwar, „dass sich die Privilege König Rudolfs in der Zwischenzeit verjährten, wogegen jedoch allein schon die Tatsache spricht, dass etwa in Unterfrauenhaid in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer noch Jahrmärkte abgehalten wurden.“ Allerdings berichtet der Verwalter Paul Schwarz aus den Jahren 1649/50, dass in Unterfrauenhaid anlässlich der Jahrmärkte zu Maria Geburt (am 8. September) und zu Maria Lichtmess (2. Februar) Wein der Herrschaft ausgeschenkt wurde – die von Kaiser Rudolf verbrieften **Termine** hatten sich offenbar **geändert**.

1767 kamen zu den genannten Dörfern wieder Horitschon und dann auch noch Unterpetersdorf dazu. Wenn in all diesen Orten Märkte abgehalten wurden, so zeigt dies schon von der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Warenumschnagplätze.

Apropos ändern: Seit man sich in Unterfrauenhaid erinnern kann, wird der erste Markt des Jahres am zweiten Samstag (nicht Sonntag!) nach Ostern, der zweite Jahrmarkt exakt am 14. August, also einen Tag vor Mariä Himmelfahrt, abgehalten. 1916 wurden in einer Aufzählung aller Markttage im Komitat Sopron auch diese Termine von Lók (Unterfrauenhaid) genannt (siehe unten). Vor Jahren noch folgten auf die jeweiligen Markttage Kirchweihfest und Kirtagsrummel. Heute gibt es beides nicht mehr.



Quelle: Ödenburger Zeitung 1916 ([www.difmoe.eu](http://www.difmoe.eu))

## Marktrecht – Von der Kirche auf die Gemeinde übertragen

„Veranstalter“ und somit erster Nutznießer der Unterfrauenhaider Märkte war ursprünglich die Kirche. 1889 aber verkaufte Pfarrer Adolf Steiner das Marktrecht an die Gemeinde um 440 Gulden.

Seither ist eben die Gemeinde für die Abhaltung von Märkten zuständig (siehe dazu auch Seite 192).

## Zeitung für Ödenburg, August 1913

„Unterfrauenhaid. Der am 14. 8. 1913 abgehaltene Jahrmarkt war ziemlich gut besucht, doch fing es um 10 Uhr vormittags zu regnen an, was die Hoffnungen zunichte machte. Mehr als 1.100 Stück Rindvieh wurde ausgebaut, wovon jedoch viel unverkauft blieb.“